
Freiligrath's
Werke.

Ferdinand Freiligrath's

Sämmtliche Werke.

[illegible]

Dritter Band.

[illegible]

[illegible]

Ferdinand Freiligrath's

sämmtliche Werke.

Vollständige Original-Ausgabe.

Dritter Band.

New-York, 1858.
Verlag von Friedrich Gerhard.

Inhalt.

Uebersetzungen aus dem Englischen.

Seite

Allan Cunningham.

Thomas Moore.

Die deutsche Literatur besitzt keine Uebersetzung der erzählenden Gedichte Shakespeare's, welche den Uebersetzungen der Dramen durch Schlegel-Tieck und der Sonette durch Regis ebenbürtig zur Seite treten könnte. Ich habe versucht, diesem Mangel abzuhelfen, und übergebe dem Publikum hiermit vorläufig „Venus und Adonis."

F.

Venus und Adonis.

Von

Shakespeare.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.

Ovid. Amor. L. I. El. 15.

Als von dem thränenreichen Morgen grade
Die Sonne schied mit purpurnem Gesicht,
Da sucht' Adonis schon des Waldes Pfade;
Zu jagen liebt' er, doch zu lieben nicht.
Von Liebe siech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal schöner, als ich selbst," begann
Die Liebliche mit buhlerischem Kosen,
„Süß über Alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben sind und Rosen;
Sich selbst besiegend, da sie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu schwingen,
Und an den Sattelbogen festzuzäumen
Sein stolzes Haupt; zum Lohn von tausend Dingen
Erfährst du auch, so süßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücken! —
Daß ich mit meinen Küssen dich ersticke.

„Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müsse
Den Mund dir schließen; nein, im Ueberfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küsse
Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter solchem Spiel man ihn verstreichen."

Mit dem ergreift sie seine schweiß'ge Hand,
Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.
„'s ist edler Balsam," zittert sie, „gesandt,
Daß eine Göttin seiner sich erfreut."
So rasend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn sich herabzuziehn von seinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,
Der dämisch schmollt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast
Weiß sie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß ist aufgestallt, und jetzt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Kaum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küssen:
„Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen."

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn
Löscht sie mit Thränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt sie ihn,
Und fächelt seine Wangen wieder trocken.
Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen soll, läßt sie durch Küsse sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,
Als bis er voll ist, und der Raub herein:
So küßt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.
Sie saugt begierig seinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünscht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig sie ein solcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,
Und läßt sie glühn mit doppelt schöner Glut.
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen
Dann müssen wohl die Ufer überfließen

Noch bittet sie, und artig bittet sie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aschefarbnem Grimme.
Roth zieht sie vor, doch Blaß auch läßt sie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,
Unsterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Brust, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Flut;
Ein süßer Kuß macht Alles, Alles gut."

Als dies Versprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher sie erheben,
Und schnell versinken, wenn man sie ansieht: —
So will er ihr, was sie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kusse schon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze so
Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;
Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,
In Flammen steh'nd trotz ihrer Thränen Gusse.
„O, Mitleid," ruft sie, „kieselherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur ist's, drum ich gebeten habe!"

„Wie ich um dich, so hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der seinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir gesehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
Sein beulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
Ließ sich herab zu Tändelspiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verschwörend Fahn' und Trommel; — sieh, sein Feld
Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

„So den Besiegenden hab' ich besiegt;
An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen.
O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie sind ja roth, wenn auch nicht schön, wie deine!
Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,
Das Haupt empor! was suchst du auf dem Raine?
Sieh mir in's Aug', sieh dich auf seinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämst du, zu küssen, dich? o schließ' geschwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!
Die Liebe schwärmt, wo Zwei beisammen sind;
Beginne kühn! kein Aug' sieht diese Stelle!
Die blauen Veilchen unsres Lagers wissen
Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küssen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man kosten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich!
Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern,
Wird in sich selbst vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgestaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es sein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verschmähst du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und ist im Aeugeln stark;
Dem Lenze gleich, wächst meine Schönheit jährlich;
Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

„Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich locken;
Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelösten Locken,
Spurlos mich schwingen will ich über'n Sand.
Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!
Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;
Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann,
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,
Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

„Versah dein Herz an deinen Augen sich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich selbst dann, selbst verschmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narciß der eignen Schöne nach,
Und starb vor Sehnsucht, als er stand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Gestein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen
Die Sprossen sünd'gen, die für sich nur sprießen:
Saat stiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardst gezeugt, und Zeugen ist dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch sie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geschlecht lebt, wenn du selbst gestorben:
So wirst du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirst du leben!" —

Und jetzt begann die Lechzende zu schwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo sie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf sie aus seinem Wagen:
Wünschend, Adonis säß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, schläfrig und verdrossen,
Die Stirne runzelnd, finster seine Brau,
Das zorn'ge Auge mürrisch halb geschlossen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend spricht er: „Laß mich fort! zu sehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!“

„Weh' mir!“ ruft Venus, „wie so jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmlischen Odem seufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, so lösch' ich es mit Zähren.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und schau', ich liege zwischen ihr und dir!
Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
Wär' ich unsterblich nicht: — dahingegeben
Zwei solchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

„Bist du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlst die Qual
Deß nicht, der liebt und einsam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie starb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?
O sprich! — doch hübsch! — sonst schweige ganz und gar!
Nur einen Kuß! — du sollst ihn wieder haben,
Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloser Stein,
Buntschimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreust du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du bist kein Mann, was auch dein Aussehn sagt,
Denn Männer, wahrlich, küssen ungefragt!"

So spricht sie brünstig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint sie denn, und glaubt mir nur, sie spräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfschüttelnd nun erfaßt sie seine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er sich sträuben mag, umschlingt sie ihn.
Und will er fort, der weiberscheue Ringer,
Verschränkt sie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling," spricht sie lächelnd, „seh'
Ich endlich dich in diesem schnee'gen Hag!
Ich will dein Park sein, so sei du mein Reh!
Geh' nach Gelüst hier deiner Weide nach!
Fang' auf den Lippen an! wenn die versiegen,
Dann tiefer, wo die lust'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in diesem Reiche;
Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
Gewölbte Hügel, Buschwerk und Gesträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich schützen werden; drum sei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!"

Auf dies, wie spöttisch, lächelt er; — o sieh',
Wie seine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido selbst, der Lose, machte sie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erschlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe sich, daß er lebendig bliebe.

Und diese Grübchen alle beide thun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verschlingen.
Vorher schon rasend, was beginnt sie nun?
Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebst du, was dich kalt verlacht!

Was soll sie sagen jetzt, wohin sich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit ist um; er will sich ihren Händen,
Die ihn umschlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid," ruft sie, „bin ich Nichts denn werth?"
Doch er springt auf, und eilt nach seinem Pferd.

Jetzt aber sieh': — vom Dickicht her erschaut
Den Hengst des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, sie schnaubt, sie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muthe.
Da reißt der Renner wild sich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt sich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo sprengt er seine festen Gurten;
Die Erde dröhnt von seines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirscht er im Entfliehn,
Bewält'gend so, was einst bewältigt ihn.

Er spitzt die Ohren; seiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie seine Füße stampfen.
Mit seinen Nüstern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt sein Verlangen, seinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit bescheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle seine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollsten Ritte;
Als wollt' er sagen: „so thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüstern auf mich merke!"

Was kümmert jetzt ihn seines Reiters Zorn,
Sein schmeichelnd: Holla, und sein: Willst du stehn?
Was gilt ihm Trense, was der scharfe Sporn,
Was reicher Zäume, lust'ger Decken Wehn?
Er sieht sein Lieb, und Nichts sonst auf der Welt,
Weil seinen Augen gar Nichts sonst gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr sein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Rosses geben,
Das mehr durch Kunst, als andre durch Natur:
Traun, solch ein Roß wohl gliche diesem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
Weitauf die Nüstern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er stolz, und nichts fehlt seiner Schöne,
Als daß sein Kreuz ein stolzer Reiter kröne.

Oft schnaubt er fort, starrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beschämt des Windes Schnelle,
Und läßt sie rathen, wo er endlich hält.
Durch seine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;
Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,
Macht sie die Spröde, thut sie fremd und kühl,
Weis't ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,
Schlägt mit den Fersen sein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth schlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er thut,
Wird gütiger, und nach läßt seine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch sieh', die Stute faßt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.
Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
Schneller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,
Verwünscht sein Thier und seine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günst'ge Stunde wieder,
In der sich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Fluth
Flammt auf und fluthet nachher um so freier:
So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;
Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,
Dann bricht der Schützling, und vergeht in Qual.

Er sieht sie kommen, und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erstorbner Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden schlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß sie so nah sich stellt,
Weil er sie seitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verstohlnem Gange
Dem finstern Knaben sie sich nahn zu sehn;
Den Streit zu schaun auf ihrer süßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechselnd jetzt begehn!
Erst war sie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun steht sie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den kühlen;
Mit einer Hand erhebt sie seinen Hut;
Die andre läßt sie sanft sein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leisen Druck der weichen,
Und hält ihn fest, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, schwimmend, schaut in sein's mit Flehen;
Sein Auge thut, als wär' es für sie blind.
Ihr Auge wirbt, sein Auge will's nicht sehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt seine Akte dieses Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift sie seine Hand;
's ist eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's ist Elfenbein, das Märmor licht umspannt:
So weißen Feind umfängt so weiß ein Freund.
Dies schöne Kämpfen, dieses süße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt sie stürmend an:
„Du schönster Wandler auf dem ird'schen Runde!
Wär'st du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügest du das wunde!
Ein süßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!"

„Die Hand,“ spricht er, „wozu mich länger quälen?“
„Dein Herz!“ spricht sie, „und gleich sollst du sie haben!
O lasse dein Herz meines nicht verstählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
Wenn stählern dein Herz meines hart gemacht!“

„Schmach!“ ruft er aus, „was hältst du mich gefangen?
Hin ist mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld ist's, daß er durchgegangen!
Fort, sag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!“

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunst zu folgen ist des Thieres Pflicht.
Lieb' ist die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll sie das Herz in Flammen setzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn staunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie stand dein Zelter mährengleich und trübe,
Als ihn dein Leder fest noch hielt am Baum!
Doch als er nahn sah seine stolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog sein Haar, wie schnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Brust befreiend!

„Wer die Geliebte sieht in ihren Kissen,
Nackt, weißer schimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wissen!
Er lodert ganz, will ihrer ganz sich freun.
Wer ist so muthlos, der nicht auch so kühn,
Bei Frost zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entschuldgen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzest dargebotne Gabe!
Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich stumm:
O, lerne Lieben! leicht ja ist die Müh',
Und kannst du's einmal, du verlernst es nie!"

„Ich will's nicht lernen!“ ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es ist ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' ist Lieb' nur, Lieb' zu schmähen!
Im Tod ein Leben ist sie, sagt man mir,
Das lacht und weint in Einem Athem schier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knospe, eh' sie Blätter kerben?
Wird Keimendem ein Jott nur abgethan,
So muß es kläglich schon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!
Hör' endlich auf, die Brust mir zu berennen —
Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäsche!
Mein Herz ist hart — sie machen keine Bresche!“

Sie drauf: „du sprichst? Was, hast du eine Zunge?
Es sei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend schon zuvor!
Melod'scher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztödtende, tiefsüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeseh'ne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich sein,
Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbst, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht sehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem holden Antlitz steigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär'st dem Geschmacke du,
Der Amm' und Nährer ist der andern Viere!
Sie würden's endlos wünschen! „Zwiefach zu,"
Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
Damit nicht Eifersucht, die saure, herbe,
In's Haus sich schleichend, unser Fest verderbe!"

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch dessen Honig seine Rede gleitet;
Ein rother Morgen scheint's, der allemal
Wrack dem Matrosen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böse Zeichen mit Bedacht: —
Wie sich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obst platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weist, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' sie tödtet, singt:
Ahnt sie sein Meinen, eh' sein Wort es bringt.

Und flach vor seinem Blicke fällt sie nieder,
Denn Liebe stirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen schlägt, ein Lächeln heilt sie wieder —
Bankbrüchig jetzt ist sie erst recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, sie wäre todt;
Er klopft ihr bleich Gesicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angst und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel sie bestürmen;
Zuvorkommt Liebe listig seinen Launen —
O Heil der List, die so sich weiß zu schirmen:
Denn wie erschlagen liegt sie auf dem Rasen,
Bis er ihr athmend Leben eingeblasen.

Er drückt die Nas' ihr, gibt ihr Backenschläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, sinnt auf tausend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt sie — und sie, geschäh' nur ihr Gelüste,
Erhöbe nie sich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenster hebt sie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchstrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das seine heftet all' sein Flammen,
Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;
Vier solche Kerzen brannten nie zusammen,
Nur daß die seinen wölkt ein stilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Wasser Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?"
Ruft sie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
Ist's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünsch' ich noch zu leben?
Erst eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erst — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erschlugst mich! thu' es noch einmal!
Das schlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat so zu meiner Qual
Erzogen sie, daß meins sie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr sah'n die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

„Drum mögen lang sich deine Lippen küssen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie sollen blühn, und alle Seuche müssen
Dem unheildroh'nden Jahre sie verscheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter sage,
Durch deinen Odem sei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß sie es wieder thun? Mich selbst? Es sei,
Dafern du ehrlich zahlst und handelst eben!
Willst du den Kauf? Wohl denn, besiegl' ihn stracks
Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tausend Küsse kauft mein Herz von mir?
Du zahlst sie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O sprich, was sind zehnhundert Küsse dir?
Sind sie nicht rasch gezählt und rasch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung sie verdoppeln müsse —
Sind solche Müh' denn zwanzighundert Küsse?"

So Er: „Wenn du mich lieb hast — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
Willst du mich kennen, eh' ich selbst mich kenne?
Fängt denn der Fischer auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichst du sie, so sind sie herb dem Gaumen.

„O sieh', wie müd die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt sie im West.
Die Eule kreischt, Herold der Nacht; 's wird spät;
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Nest.
Kohlschwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es ist Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und sag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es sagst, wird noch gezollt!"
„Gut' Nacht!" ruft sie, und eh' er auf sich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigsold.
Um seinen Hals die Arme schlägt sie dicht,
Sie scheinen Eins, Gesicht wächst an Gesicht.

Bis athemlos er endlich sich befreit,
Und ihrem Durst das sel'ge Naß versagt,
Den Purpurmund, in dessen Süßigkeit
Sie schwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel sie, er matt vor Ueberfluß,
Hinfallen sie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat sie ihn! Ha, wie er blöd sich fügt!
Ha, wie sie nie zu sättigend ihn zerfleischt!
Ihr Mund ist Sieger, seiner zahlt besiegt
Die Lösung aus, die der Beleid'ger heischt,
Und geierhungrig heischt so hohen Satz:
Versiegen muß des Zahlers Lippenschatz.

Und nun der Beute Süßigkeit sie kennt,
Beginnt zu prassen sie mit blinder Wuth;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtlose Wollust facht verwegnen Muth,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermessend,
Taub der Vernunft, des Roths der Scham vergessend.

Von ihrem Ungestüm heiß und zerschlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und sie zur selben Zeit
Nimmt — nach Gelüst nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs so hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding so schwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am besten, wenn verschmäht sie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,
Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.
Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten —
Die Ros' hat Dornen, dennoch pflückt man sie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch alle!

Aus Mitleid jetzt kann sie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich ist sein Flehn und Grämen;
Drum sagt sie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
Das — sie beschwört es bei Cupido's Bogen —
Ihr in den Käfig seiner Brust entflogen.

„Du Süßer," spricht sie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du scheuchst den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meister, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? sag' mir, ist's ein Wort?"
Er sagt ihr, nein! denn längst ward ausgemacht;
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!" — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Rose weht)
Deckt ihr Gesicht; sie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an sich, der schon von ihr geht;
Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umstricken:
Er fällt auf ihren Leib, sie auf den Rücken.

Nun ist sie recht erst in der Liebe Schranken:
Auffaß ihr Ritter ja, heiß obzusiegen;
Doch diesmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
Er reitet nicht, hat er sie auch bestiegen!
Wer um Elysium so gebracht sein muß,
Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel schwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt sich rauben —
So schmachtet sie in ihren Mißgeschicken.
Die Wärme, die er kalt sie läßt vermissen,
Sucht sie zu fachen mit beständ'gem Küssen.

Umsonst, du Gute! nie wirst du erhört! —
All' ihre Listen hat sie nun geübt;
Wohl scheint ihr Werben größern Lohnes werth:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui," ruft er, „du erdrückst mich! laß mich gehn!
Du hast kein Recht, mir so im Weg zu stehn!"

Sie drauf: „Du wär'st schon fort zu dieser Frist,
Wenn das vom Eber nicht entschlüpft dir wäre!
O sei gewarnt; du weißt nicht, was es ist,
Ein tappig Schwein zu stechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleischer, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

„Auf seinem Rücken starrt ihm eine Schlacht
Von borst'gen Lanzen; grimmig sein Geschnauf;
Glüh flammt sein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüssel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was sich zeigt auf seinem Wege,
Und tödtet, was er wirft, durch Hauerschläge.

„Sein sehn'ger Wanst, mit straffem Haar bewehrt,
Stichfest und derb, braucht keinen Speer zu scheun;
Sein kurzer dicker Hals wird schwer versehrt;
Zornig nimmt er es auf selbst mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Gesicht,
Dem als Tribut ich staunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er diese
Schönheiten all', wie er verheert die Wiese.

„Drum stör' ihn nicht, wo tief im Forst er ruht;
Was soll die Schönheit mit so garst'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe seiner Wuth —
Wer gern gedeiht, nimmt Rath an von den Freunden
Als du ihn nanntest, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angst befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?
In meiner Brust, auf der du liegst, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und schüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei
Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,
Und ruft sogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!"
Beirrend so der sanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

„Und diese Klatsche, diese Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verschlingt —
Sie, diese Eifersucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falsches bringt,
Pocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:
„Wenn du ihn liebst, so fürcht' auch seinen Tod!"

„Und mehr als das: stellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
Und blutend unter seiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die sein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

„Was wollt' ich thun, als so zu meinem Schmerz
Du mir erschienest, allzukühner Knabe?
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Voraussicht Gabe:
Ja, sterben wirst du, liebste meiner Sorgen,
Dafern der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willst du durchaus in's Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Hasen,
Los auf den Fuchs, der sich durch List erhält,
Los auf das Reh, das kampfscheu tritt den Rasen:
All' diese Zagen, jag' sie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Hasen risch du aufgespürt,
O sieh' den armen Schelm, o sieh' den Bängsten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,
Jetzo sich duckt und lauscht in seinen Aengsten;
Ein Labyrinth von Listen und von Launen
Durchhastet er zu seiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwischen eine Lämmerheerde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er sich, daß jäh verstummt die Jagd;
Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:
Gefahr zeugt List, Witz ist der Furcht Gesell.

Denn seine Witt'rung dort, vermischt den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen schweigt; sie suchen und sie wandern,
Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;
Dann frisch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um diese Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe sich auf seine Hinterläufe,
Daß er sich um nach seinen Gegnern seh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verstört
Vor seiner Thür des Priesters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —
Doch jede Ranke schon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack über'n Weg er setzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten Alle:
Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' still, und hör' noch Etwas von der Sache!
Nein, still — noch kommst du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir selbst, hörst du mich pred'gen heute —
Auf solchen Fall anwendend solche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ sprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, so endet die Geschichte!
Die Nacht ist um!“ — Sie: „Was ist dran gelegen?“
Er gleich: „Man harrt mein mit dem ersten Lichte;
Und noch ist's dunkel, und ich werde fallen!“ —
Sie: „Die Begier sieht Nächtens hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällst, so wiss' und glaube:
Die Erd', in Liebe, stellte dir ein Bein,
Einzig damit sie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wölkt dein Mund Diana's Blick, der herben —
Sie möchte küssen und meineidig sterben.

„Nun erst erkenn' ich dieses Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis sie verurtheilt als Verrätherin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja stahl
Die Freche vom Olymp, durch solches Nehmen
Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beschämen.

„Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,
Das seltne Kunstwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entstellung sonst vollkomm'nen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, schnöder Krüppelei:

„Dem Fieber so, das brennend und verheerend,
Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen sieden macht das Blut! —
Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,
Weil sie so hold dich schuf, so weiß und roth.

„Und der geringsten dieser bösen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — Alles siehst du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich schien;
Aufthaut und schmilzt es fort mit Einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuschheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Vestalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgössen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Oel, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was ist dein Leib, als ein verschlingend Grab
Für alle sie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerstörtest du sie nicht in Dunkelheit?
Ist dem also, muß dich die Welt verachten;
Nie so den Stolz die Hoffnung sah sie schlachten.

„So in dir selber stirbst du selber nun —
Ein Unheil, schlimmer, als wenn Brüder streiten,
Als wenn Verzweifler sich ein Leides thun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Rost frißt den Schatz, den geizig man versteckt,
Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold geheckt."

„Pah! „ruft Adon, „auf's Neue singst du eben
Das alte Lied, das längst mich widern muß;
Umsonst der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umsonst dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — seh' die brünst'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erst macht dich mir recht zuwider!

„Lieh' dir die Liebe zwanzigtausend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie schlich' ein Ton doch mir zum Ohre sich!
Denn jeden falschen Ton ihm fern zu halten,
Siehst du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Brust friedlichen Bann
Die trügerische Harmonie sich stehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf seinem Lager quäle!
Nein, Dame, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein schläft, schläft es festen Schlummer!

„Kein Wort von dir, das sich nicht widerlegt!
Breit sind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe hass' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thust's um Samen? wundersam Entschuld'gen?
Muß kuppelnd so Vernunft der Wollust huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt,
Als Liebe frische Schönheit kostet — roh
Beschimpfend noch, wo gierig sie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie sie schänd' und raube —
Der Raupe gleich, die schwelgt im ersten Laube.

„Die Lieb' erquickt, wie Sonnenstrahl nach Wettern;
Die Wollust wirkt, wie Sturm nach Sonnenschein;
Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,
Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.
Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug;
Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text ist alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Gesicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt sich selbst für ein so groß Verbrechen."

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umspannt bis jetzt mit süßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,
Und läßt bekümmert sie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallstern niederschießt in Pracht,
Von Venus' Aug' so schießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachsieht dem Freunde, der sich eingeschifft,
Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die schwarze, mitleidsbaar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erstaunt, wie wer ein reich Gestein
Plötzlich in's Wasser sich entfallen ließ;
Worauf erschreckt, wie Einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windstoß aus die Fackel blies: —
Ganz so verstört hat jetzo sie gelegen,
Des schönsten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun schlägt sie ihr Herz, worauf es stöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,
Verdoppelnd Leidenschaft auf Leidenschaft.
„Weh' mir!" ruft sie, und so die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen 's zwanzig Halle.

Klagvoll sogleich, da sie den Lärmen hört,
Singt sie ein Stegreiflied, wie Alles Trug ist,
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
In Klugheit närrisch, in Verrücktheit klug ist.
Zum Himmel jammernd steigt das Lied empor,
Und so auch stets der Wiederhalle Chor.

Langweilig singt sie länger als die Nacht: —
Ob scheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was sie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt sie, gern von Andern auch empfunden.
All' die Geschichten, die sie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, diese Nacht der Klagen;
Schrillstimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die so und so schrein nach des Gasts Behagen.
Sie: „So soll's sein!" Die Klänge: „So soll's sein!"
Und riefe: „Nein!" sie, riefen alle: „Nein!"

Sieh' wie die Lerche nun, in wacher Lust,
Aus feuchtem Nest auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von dessen Silberbrust
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majestät!
Sie, die so prächtig strahlt, daß Cedernspitzen
Und Berge gleich polirtem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus schönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem so Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher sie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'sche säugte —
Leih' er dir Licht, wie du bist Andrer Leuchte!"

Drauf eilt sie fort in einen Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu sein,
Und horcht nach seinem Horn und seinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldsaum hastet auf den Lärm sie zu.

Und wie sie läuft, hält der Busch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angesicht,
Der schlingt sich fest um ihre runde Lende —
Sie aber wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, sein Kalb zu säugen in den Kräutern.

Jetzt sagt der Ton, die Hunde sind in Noth;
Da fährt sie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf seinem Pfad bedroht:
Wie er sich ängstigt, zeigt dir sein Geschlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt sie, welch ein Wild es sei —
Kein schwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geschrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind sich ihrem Hasse,
Daß sie sich streiten, wer zuerst ihn fasse.

Der trübe Ton schallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that so zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche starrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbst schnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So steht sie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne sie ermuth'gend weckt,
Und ihnen sagt: „Es ist ja nur Berückung,
Kindischer Irrthum, was euch so erschreckt!
Laßt euer Zittern! wollet furchtlos sein!"
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein schäum'ger Mund, rundum von Roth umflossen,
Wie Milch und Blut, die man zusammen mengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegossen,
Die, tollen Muths, ziellos hinaus sie sprengt;
Jetzt läuft sie so, jetzt so, kehrt wieder dann,
Daß sie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tausend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tausend Seiten irrt und eilt sie nun;
Verzug gesellt sich ihrer Ueberhast,
Und all ihr Thun ist wie Betrunkner Thun.
Von Angst erfüllt, ist doch sie unbedacht,
Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Busch sieht sie versteckt: —
Könnt' er von seinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der seine Wunden leckt —
Das beste Pflaster gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer schielt sie an, vorübereilend;
Sie spricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat seinem Grimme,
Löst alsobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel seine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitschend mit den stolzen Ruthen,
Zerkratzte Ohren schütteln sie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie sehn sie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen sich die schlimmste Prophezeiung:
So sie auch jetzt! Den Athem hält sie an,
Seufzt wieder auf und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garst'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe schuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen)
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu stehlen,
Deß Hauch und Schönheit, eh' er sank in's Grab,
Der Rose Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

„O, wenn er todt ist — nein, es kann nicht sein,
Daß du ihn sahst und nach ihm warfst den Speer!
Und doch, es kann! blindlings ja schlägst du drein,
Und schickst den Wurfspieß aus auf's Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Triffst du vorbei in eines Kindes Herz.

„Warntest du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch sein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieser Streich:
Sie heischten Kraut, du gingst 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geschaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfst du die Augen,
Die alle andern Augen sehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit so du thatest ihrem schönsten Werke?"

Und jetzo senkt sie, überwältigt schier,
Die Wimpern, wie durch Schleusen zu verstopfen
Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Busens süße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durch's Fluththor rauscht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
Krystalle, spiegelnd gegenseit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt sie neues Weinen.

Abwechselnd drängen ihr beständ'ges Weh
Die Leidenschaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt sie auf, und jede schafft, das je
Das gegenwärt'ge scheint das erste Leiden;
Doch keine siegt; vereinigt dann zu schauen
Wie Wolken sind sie, die schlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!" fernab ein Jägersmann;
Nie klang so süß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr schwinde,
Und daß die Lust neu ihrem Busen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß sie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen stehen;
Nur einer manchmal spritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn schmelzt: als sollt' er nicht vergehen,
Zum schmutz'gen Grau des Bodens hingesunken,
Der nur berauscht ist, während sie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, seltsam muß es scheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig sieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die schmeichelt dir mit dem, was unwahrscheinlich;
Die mit Wahrscheinlichem wird schnell dir peinlich.

Nun löst sie auf, was früher sie gewoben;
Adonis lebt, der Tod ist nicht zu schelten;
Und schalt sie doch, so kann sie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was sterblich ist, beherrscht sein Herrscherstab.

„Nein," ruft sie, „süßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich scherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
Der wild und streng und gänzlich mitleidslos!
Da, holder Schatten (Wahrheit sei gestanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Ist's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
An ihm, du finstrer Herrscher, sei gerochen!
Er ist's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne schenkte."

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht sie zu heilen die geschlagne Wunde;
Und, seiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht sie dem Tode listig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mausoleen,
Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus," ruft sie, „wie war ich thorheitvoll,
Wie schwach und albern, dessen Tod zu klagen,
Der lebend ist, und immer leben soll,
Bis unter sich die Menschheit sich erschlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn d i e starb, kehrt schwarz das Chaos wieder.

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, so feig bist du!
Auch das Geringste kann in Furcht dich setzen;
Was unvernehmbar selbst, nimmt dir die Ruh'!"
Bei diesem Wort schallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft sie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockspiel, fliegt sie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug seht ihr sie knicken;
Bis sie erspäht in ihrem hast'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erschlage,
Ihr Aug' erlischt — ein Stern, beschämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuse still zurück sich schmiegt,
In Schmerz und Nacht lang sich besinnend dann,
Eh' sie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienst und Licht sie zur Verfügung stellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht sich zu gesellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürst, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Gestöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'schen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erschüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menschen Seelen.
Derart packt dieser Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch springen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug seiner Seite, deren Lilienweiß
In seiner Wunde Purpurthränen schwimmt.
Kein Laub ist nah, kein Blümchen weichgemuthet,
Das nicht sein Blut stahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernste Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt sie;
Wild gibt sie hin sich ihrem Liebesharme;
Er ist nicht todt, er kann nicht sterben, glaubt sie.
Ihr Mund verstummt, ihr Fuß versagt den Gang,
Ihr Aug' ist toll, daß es geweint bislang.

So fest auf seine Wunde nun, die Eine,
Heftet den Blick sie, bis sie dreie schaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein sollte, zwei noch zu der ersten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn sich, fehl der Blick auch sieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
Und dennoch," ruft sie, „liegen todt hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch versagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Brust, an Auges glüh'nder Röthe,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd so mich tödte!

„Welt, was verlorst du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer spricht Musik jetzt? Was kannst du erheben
Wie des Vergangnen, so des Künft'gen nun?
Süß sind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn seiner Schönheit diebisch zu entkleiden!

„Und darum setzt' er auf auch seinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu scheinen;
Der Wind entführt' ihn, spielend mit der Fluth
Der Locken; dann, sahn sie Adonis weinen,
Aus Mitleid strebten Beide um die Wette,
Wer sein Gesicht zuerst getrocknet hätte.

„Daß er sein Antlitz sehe, barg der Leu
Sich im Gebüsch, ihn ja nicht zu erschrecken;
Der Tiger, wenn er sang, ward zahm und scheu,
Und lauschte seinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er sprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn seinen Schatten er im Bache sah,
Umschwammen ihn mit goldnem Schein die Fische;
So freuten sich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge sangen, andre gar ihm frische
Maulbeeren brachten: — wie er sie ging nähren
Mit seinem Anblick, so sie ihn mit Beeren.

„Doch dieser Schnöde mit dem borst'gen Bug,
Der niederblickend immer sucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er sein Antlitz — traun, er hätt' ihn küssen
Und so allein den Aermsten tödten müssen.

„'s ist wahr! 's ist wahr! so muß ich ihn betrauern!
Mit scharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzustimmen,
Ach, und begrub, täppisch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche seinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt gewesen gleich dem Schweine:
Ich selber war's, die küssend ihn erschlug!
Doch er ist todt, und nie beglückt er meine
Mit seiner Jugend — so erst recht mein Fluch!"
Mit dem zu Boden fällt sie, lang gestreckt,
Daß sein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie sieht auf seinen Mund, und der ist blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die ist kalt;
Sie flüstert in sein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Brust entschallt;
Hebt seine Augenlider — ach, und sieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin sie selber tausendmal
Sich selber sah, blind und erloschen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft gesetzt.
„Du Wunder," spricht sie, „das ist mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell sein muß.

„Seitdem du todt, ist Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör' es mich verkünden!
Begleitet wird sie sein von Eifersucht,
Wird süßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und steigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich sein ihrem Weh.

„Falsch wird sie sein, voll Unbeständigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Athem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überstreut,
Durch die das wahrste, schärfste Aug' nicht sieht;
Den Stärksten allermeist wird sie zum Schwachen,
Den Weisen stumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelassen,
Wird sie das Alter noch im Takte springen,
Wird sie den Raufbold fügsam werden lassen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird sie sein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch sie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund ist, wird sie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird sie blind vertrauen;
Wird huldvoll sein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Arglist einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Ursache wird sie sein von grausen Kriegen,
Von wüster That, von Sohn- und Vaterzwist;
Wird dienstbar sein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennstoff es dem Feuer ist;
Nie, seit der Tod mein Lieb mir weggediebt,
Sei froh der Liebe, wer am besten liebt."

Um diese Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher stand, schoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz seinen Wangen glich sie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, sein Odem weh' in ihrem Duft;
Und sagt: „An meinem Busen wohne du,
Da mir ihn selber nahm der Herr der Gruft."
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Thränen sie vergleicht.

„Du Arme," spricht sie, „ja, das war sein Brauch,
Du eines süßern Vaters süße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß sein Aug';
Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!
So möchtest du! doch welkt sich's eben gut
An meiner Brust, wie dort in seinem Blut.

„Hier war sein Lager! diese Brust! — du bist
Der nächste Erbe, du sollst an ihr liegen!
Es ist dein Recht! ruh' hier zu jeder Frist!
Mein pochend Herz soll Tag und Nacht dich wiegen
Kein Augenblick in einer Stunde müsse
Vergehen, daß ich seine Blum' nicht küsse."

So, satt der Welt, eilt sie davon, und schirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle sie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — rasch so getragen
Nach Paphos' Hain, in dessen Dunkel still
Und ungesehn sie sich einmauern will.

Aus den englischen Sonettisten

des

sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey.

(1516—1547.)

1.

Die süße Zeit, die Knosp' und Blume bringt,
That an mit Grün den Hügel und das Thal;
Die Nachtigall mit neuen Federn singt;
Die Turtel klagt ihr Sehnen dem Gemahl;
Der Sommer kam, denn jedes Reis nun springt;
Der Hirsch hing auf sein altes Haupt am Pfahl;
In 's Kraut sein Winterkleid der Rehbock schwingt;
Mit neuen Schuppen jagt der Fische Zahl;
Die Natter schlüpft aus ihrer Haut verjüngt;
Die Schwalbe stellt den Fliegen nach zumal;
Die Biene schafft, daß sie uns Honig bringt;
Fortzog der Winter, der die Blumen stahl.
    Bei allem Holden so, was mich umringt,
    Stirbt jedes Leid — mein Gram doch sprießt verjüngt.

2.

Ihr würdig Haus kam von Toscana's Auen;
Florenz war einer seiner alten Sitze.
Das West-Eiland, deß luft'ge Ufer schauen
Zum wilden Wales, gab ihr lebend'ge Hitze.
Irische Brust war's, daran sie gesogen;
Ihr Vater Earl, die Mutter Fürstensippe;
Mit Königes Kind hat England sie erzogen,
Wo köstlich Essen kostet ihre Lippe.
Hunsdon zum Ersten zeigte mir die Reine:
Licht ihre Farbe, Geraldin' ihr Name.
Hampton ließ wünschen mich: „O, wär' sie meine!"
Und Windsor, ach! entrückt mich meiner Dame.
Menschlich ihr Liebreiz, himmlisch ihre Tugend;
Beglückt, wem Liebe zuträgt ihre Jugend!

Sir Philipp Sidney.

(1554—1586.)

1.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer,
Daß ich den Dank nahm, durch den Spruch gleichwie
Der Augen Englands, so auch ein'ger, die
Frankreich, die süße Feindin, schickte her.

Da pries, wer ritt, mein künstlich Reiten sehr;
Stadtvolk pries meine Kraft; ein Fein'rer lieh
Sein Lob der List; (der Uebung Tochter sie!)
Witzlinge sprachen gar vom Ohngefähr.

Noch Andre denken: weil auf beiden Seiten
Ich Ahnen zähle, groß in diesem Spiel,
Daß die Natur mich schuf zu solchem Streiten. —
O, wie so weit doch schossen sie vom Ziel:
Stella sah zu! Ihr Antlitz ließ entbrennen
Die Strahlen, die so schön gemacht mein Rennen!

2.

Im Waffenspiel gab meines Muths ich Proben,
Und wieder dennoch jagt' ich zum Turnei,
Indeß, ich will's gestehn, der Menge Schrei,
Glück, Ruhm und Jugend stolz die Brust mir hoben.

Da sah Cupido, als ich kam gestoben,
Mich seinen Sklaven, in des Mars Livrei:
„Was nun, Sir Narr? Ich bin doch auch dabei?"
Rief er; „blick' auf!" — und Stella sah ich oben.

Ganz nah ein Fenster ließ sie Licht entsenden:
Ich saß geblendet, Zittern überkam mich;
So Zaum, wie Schwert versagte meinen Händen;
Drommete nicht, noch Freundesruf vernahm ich.
Mein Feind, die Luft hau'nd, sprengte durch den Kies,
Bis ihr Erröthen meine Schmach mir wies.

3.

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten
Auf Christenstrand sich füllen lassen heuer?
Ob Polens Fürst, mit schlecht gemachtem Feuer
Und ungefragt, einheizt Rußland, dem kalten?

Wie Frankreich Eins nur ist, dreifach gespalten?
Was das Geschrei der deutschen Reichstagschreier?
Wie am Orangenbaume, nach so treuer
Städte Verlust, Holländer Herzen halten?

Waß Ulster von dem Goldgebisse denkt,
Mit dem mein Vater halb einst es bezwungen?
Ob Schottlands Hof kein Blutbad wieder tränkt —?
Dies Alles fragen mich geschäft'ge Zungen.
Ich, guter Sitte Spiegel, rede drein —
Was? weiß ich nicht, denn immer denk' ich dein!

4.

Niemalen trank' ich Aganippe's Quelle,
Noch saß ich jemals auch in Tempe's Hainen;
Die Muse flieht gemeiner Geister Schwelle;
Der heil'gen Bräuche kennt der Laie keinen.

Von Dichterwuth spricht der und der Geselle,
Doch weiß (Gott weiß!) ich nicht, was sie nur meinen;
Und dies mein Schwur, bei'm schwärzesten Bach der Hölle:
Nie meinen Witz maust' ich aus fremden Schreinen!

Wie kommt es denn, daß glatt und leicht mein Denken
Zur Rede wird? und daß sich die verdichten
Zum Verse muß, dem Kenner Beifall schenken?
Errathen wir's? Wie, ist es so? Mit nichten!
So denn? Viel wen'ger? Wie denn? So, ihr Leute:
Mein Mund tönt süß, weil Stella's Kuß ihn weihte!

Edmund Spenser.

(1553—1598-99.)

1.

Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geist mir hell gemacht:
Doch find' ich Nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechsellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn sie sind zu mild;
Noch dem Krystall: denn Nichts schlägt sie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung solch niedrig Bild!
Dem Schöpfer selbst dann sind am gleichsten sie,
Deß Licht erleuchtet was wir schauen hie.

2.

Penelope, um ihren Herrn Ulyß,
Sann ein Geweb aus zu der Freier Plage;
Darin sie aufzulösen sich befliß
Allzeit bei Nacht, was sie gewirkt bei Tage.
Gleich seine List, daß nicht zu Kühnes wage
Mein heiß Verlangen, gibt mein Mädchen an:
Denn was in Tagen ich zusammenschlage,
Vernichtet sie in einer Stunde dann.
So, wenn ich enden will, was ich begann,
Muß ich beginnen, und komm' nie an's Ende:
Ein Blick von ihr zerstört was lang ich spann;
Ein Wort zerreißt das Jahrwerk meiner Hände.
Solch Mühen find' ich gleich der Spinne Weben:
Der schwächste Wind zerbricht ihr fruchtlos Streben.

3.

Süß ist die Rose — süß, doch stachelicht;
Süß der Wachholder, doch bewehrt sein Ast,
Süß auch die wilde Rose, doch sie sticht;
Süß Fichtentrieb, doch rauh, wenn man ihn faßt;
Süß die Cypresse, doch von zähem Bast;
Süß ist die Nuß, doch nur ihr Inn'res letzt;
Süß ist der Ginster, doch auch sauer fast;
Süß Moly auch, doch seine Wurzel ätzt.
So ist, was süß, mit Saurem stets versetzt,
Daß man so mehr das Süße nur begehrt:
Was leicht erreicht, wird selten hoch geschätzt,
Und für die Meisten hat es keinen Werth.
Was kann mir denn an kleinem Schmerze liegen,
Der mir gewinnen soll endlos Vergnügen?

4.

So oft ich von ihr scheide heimathwärts,
Geh' ich, wie wer, besiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, schwer das Herz,
Geraubt vom Feinde Kriegeswehr und Schild.
Dem Kummer so, der gänzlich mich erfüllt,
Geb' ich mich selbst auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebsten Lieben, ungestillt
In Einsamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freu'n soll zu mir da gelangen,
Kein Lustgedanke, Trost mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Leid ich nähren.
So wird ihr Fernsein Buße mir, daß Miethe *
Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

* Meed, Lohn. — „Ich wil aber miete."
Walther von der Vogelweide.

5.

Die da den Lauf himmlischer Sphären kennen,
Bezeichnen jedem Irrstern seinen wahren
Zeitraum, darin er seinen Kreis muß rennen:
Wie Mars ihn rennt in dreimal zwanzig Jahren.
Also, seit in mir seinen Stern, den klaren,
Cupido wälzt, sah ich ein Jahr entschweben,
Das länger scheint, als es zusammen waren
All' jene vierzig, so durchlief mein Leben.
Drum, nach der Liebe Rechenbuch, ergeben
Sich vierzig Jahre für Cupido's Runde,
Die ich verbracht in langem Schmachten eben —
So länger nur, je tiefer meine Wunde.
    Doch nächstes Jahr, Stern meiner Liebe, jage
    Du kürzere Bahn — sonst kürze meine Tage!

6.

Nach langen Stürmen, wüst und grauenbar,
So ich vor diesem mühevoll bestand
In Todesfurcht und schreckender Gefahr,
Die hoch und tief mein thöricht Schiff berannt:
Entdeck' ich endlich den glücksel'gen Strand,
Der bald sich, hoff' ich über mir erhebt;
Schön aus der Ferne scheint, voll scheint das Land
Von allem Theuern, Guten, was da lebt.
Beglückt, beglückt, wer endlich doch erstrebt
Die freud'ge Sicherheit so süßer Rast!
So groß die kleinste Lust hier — sie begräbt
Erinn'rung aller früheren Pein und Last.
  Nichts aller Kummer, seh' ich dieses an;
  Kurz aller Schmerz, der ewig Heil gewann!

7.

Gleichwie nach müder Jagd ein Waidgeselle,
Seh'nd wie sein Wild sich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn sich setzt an eine schattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht):
Also, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt schon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denselben Weg, bedacht
Zum nächsten Bache dürstend sich zu bücken.
Allda, beschauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos Stand,
Gab sich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
Wie seltsam, dacht' ich: solch ein schreckhaft Thier,
Und läuft von selbst nun in die Stricke mir!

8.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten
Stattlicher Art Siegsmäler zu erheben,
Darin sie das Gedächtniß niederlegten
Von ihrer Großthat, ihrem tapfern Streben.
Welch Siegsmal denn am besten bau' ich eben,
Darin ich feire, wie es mir gelungen,
Daß aller Schönheit Preis, lieblich umgeben
Von Ehre, Liebe, Keuschheit, ich bezwungen?
Hier dieses Lied, der Ewigkeit gesungen,
Sei meines Sieges ein unsterblich Zeichen;
Es hab' ihr Lob der Nachwelt zugeklungen,
Die wundernd ehrt solch Wunder ohne Gleichen:
Nun mein Gewinn und meine stolze Beute,
Erjagt zuletzt nah Müh' und langem Streite.

9.

Froh seh' ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich selbst der Biene du vergleichst, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, sie unverseh'ns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein theurer Feind, so fing dich seine List,
Deß enge Bande dich so fest umschlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu lösen bist.
Doch wie dein Werk künstlich umwoben ist
Mit duft'ger Wildros', blüh'nden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Frist,
Im Kranz von Wonnen wirst du süß erfinden.
Und Alle sehn es: ew'ger Friede eint
Hinfort die sanfte Bien' und ihren Feind.

10.

Einst ihren Namen schrieb ich auf den Strand:
Die Woge kam, und wusch die Stelle rein;
Stracks schrieb ich ihn mit einer zweiten Hand:
Da brach die Fluth auf meine Müh' herein.
Thor, sprach sie, der Unsterblichkeit verleihn
Dem will, was sterblich ist, und bald verblüht!
Wie dies Vergehn, so werd' ich selber sein:
So schwind' auch ich, von Wellen übersprüht!
Nicht so, rief ich, laß Schlecht'res im Gebiet
Des Staubes welken! du sollst glorreich bleiben!
Verew'gen deine Tugend soll mein Lied,
Und an die Himmel deinen Namen schreiben,
Wo, wenn der Tod die ganze Welt begräbt,
Allzeit von neuem unsre Liebe lebt!

11.

Nach meinem langen Zug durch Feenland,
Dem ich sechs Bücher bis heran geweiht,
O, laßt mich rasten jetzt, halb abgespannt,
Und Athem holen eine kurze Zeit.
Dann, wie ein Roß, los seiner Müdigkeit,
Brech' ich auf's neu aus meines Kerkers Stäben,
Zu jenem zweiten Werke stark bereit
Mit schuld'gem Fleiß und muthigem Bestreben.
Indeß laßt scherzend meine Muse schweben
Im Hag, und singen meiner Liebsten Preis,
Die, schau' ich an ihr hold Gesicht, zu heben
Auf höhere Gipfel meine Seele weiß.
Gering doch sei ihr Lob! der Dienerin
Geziemend so der Feenkönigin!

12.

Schön ist mein Lieb, wenn ihr schön golden Haar,
Vom losen Wind ihr fluthen seht in Pracht;
Schön, wenn die Rose schmückt ihr Wangenpaar,
Und Liebesfeu'r ihr Auge funkeln macht;
Schön, wenn die Brust sie, wie voll seltner Fracht
Ein reich beladen Schiff, den Blicken gibt;
Schön, wenn die Wolke sie von dannen lacht
Des Stolzes, der ihr süßes Licht oft trübt;
Am schönsten doch, wenn sie den Riegel schiebt
Vom Thor alsdann aus Perlen und Rubinen,
Durch das ihr Wort weise zu wandern liebt,
Dem holden Geist als Bote so zu dienen.
Aufstaunt Natur bei jenen andern Schätzen,
Doch dieser muß das Herz in Staunen setzen.

William Drummond, of Hawthornden.

(1585—1649.)

1.

Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht,
Und daß, was Sterbliche hervorgebracht,
Der Zeiten Umschwung wieder stürzt in Nacht,
Daß vor dem Schönsten auch das Ende steht;

Daß alles Lieblichsten, was der Poet
Mit Geistesmüh', zu theuern Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat Acht;
Daß leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft Ein Tag entstehn läßt und verblühen;
Weiß, Liebe stört der Seele Harmonieen,
Da die Vernunft beherrscht wird vom Gemüthe!
Wohl weiß ich dies, doch rührt es mich mit nichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

2.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt,
Sein eigen lebt in einem schattigen Hain;
Wer, ob auch einsam, dennoch nicht allein
Mit jener ew'gen Liebe Zwiesprach hält!

O, süßer ist der Vögel Klagereih'n,
Der Turtelwittwe Schluchzen im Gewäld,
Als dort am Thron die glatten Flüsterei'n,
Da, Uebles billigend, Gutes man entstellt!

O, wie viel süßer Zephyr's heilsam Weh'n
Und neugeborner Blumen Düftesold,
Als eitler Ehre Beifall und Sichbläh'n!
Wie süßer Stromesfluth, als Gift in Gold!
Die Welt ist voll von Schrecken, Unruh', Leiden.
Harmlose Waldnacht nur hat wahre Freuden!

Aus neueren englischen Dichtern.

Robert Burns.

An eine Maus,

die er mit ihrem Neste aufgepflügt hatte.

Klein, furchtsam Thierchen! welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüstchen, so durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu strecken?
Bleib! nicht so jach!
Nicht setz' ich mit dem Pflügerstecken
Grausam dir nach!

Der Mensch — betrübt gesteh' ich's ein! —
Brach der Natur geselligen Reih'n!
Mißtrauisch drum fliehst du feldein:
Voll Furcht, dir schade
Dein armer Mitgeschaffner — dein
Staubkamerade!

Mag sein, du gehst auf Diebstahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Aehrchen kraus
Ist klein Begehren!
Der Rest bringt Segen mir in's Haus —
Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerstört!
Sein thöricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Heerd
Dir zu begründen!
Da Christtag bald die Fluren kehrt
Mit eis'gen Winden!

Du sahst die Felder öde schier,
Den langen Winter vor der Thür,
Und sprachst: „Geschützt und kosig hier
Halt' ich es aus!"
Als, krach! die böse Pflugschaar dir
Grad fuhr durch's Haus!

Von Laub und Stroh dein Nestchen klein,
Manch mühsam Knuspern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben sein
Für all' dein Müh'n,
Und mußt hinaus in nasses Schnei'n
Und Rauhfrost zieh'n!

Doch, Mäuschen, mehr schon ist zerronnen
In Nichts, was Vorsicht klug ersonnen!
Was Mäus' und Menschen fein gesponnen,
　　Geht scheitern oft,
Und läßt uns Gram nur statt der Wonnen,
　　Die wir gehofft!

Doch bist du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
　　Mein Auge schlage!
Und vor mir, thürmt auch Dunkel sich,
　　Ahn' ich und zage!

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher sein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß lassen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeschrei,
Und schon begegnen sich die Heere. —
'S ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's ist nur
Daß ich dich lassen muß, Marie!

2.

Die süße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang ist in die Meß,
Sie weint und seufzt, und sagt nur: o!
Drumossie Moor, Drumossie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und starr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach ist der blut'ge Klei,
Ihr Grab ist grün vom ersten Kraut,
Der schmuckste Bursche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geschaut.
Nur wehe dir, der du die Schlacht
Gewannst, und sä'test blut'ge Saat!
Manch Herz hast du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zu Leide that.

3.

O, säh ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beschützt' ich dich, beschützt' ich dich!
O, wär' mit seinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern theilt' ich ja, gern theilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüste, die
So braun und dürr, so braun und dürr,
Zum Paradiese würde sie,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir!
Und wär ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärst an meiner Krone doch
Der schönste Stein, der schönste Stein.

4.

Die finstre Nacht bricht schnell herein,
Der Sturmwind heult; mit Regen dräun
Die trüben Wolken; schwärzlich stehn
Sie über diesen nackten Höhn.
Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt sich unter's Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen schwer,
Geh' einsam hier entlang den Ayr.

Der Herbst beweint sein reifend Korn,
So früh schon von des Winters Zorn
Zerstört; am Abendhimmel sieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.
Kalt wird in meiner Brust das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

'S ist nicht die Brandung, die das Land
Wild zürnend schlägt; nicht dieser Strand,
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht — was schreckt

Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Fesseln? — schlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet sehr,
Da es sie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr haidekrautbewachs'nen Höhn!
Du grünes Thal, du stiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr saht!
Freund! — Feind! — lebt wohl! ich segn' euch gleich,
Meine Lieb', mein Friede sei mit euch!
O, dieser Thränensturz sagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen schlimmen Weg ging gestern ich!
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei süße Augen trafen mich,
Zwei süße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Ros' im Thau,
Auch nicht ihre weiße Brust — es war
Ihr süßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz bethört,
Ihr Auge mit der dunklen Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh' mir! weis't sie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Ist dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn über'm Berg den Abendstern
Die Melkerin sieht schweben, O!
Wenn aus der Furche schwankt das Roß,
Der Heimath zuzustreben, O!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, O!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

In dunkler Schlucht um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, O!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, O!
Und wär' die Nacht auch noch so wild,
Doch würd' ich vorwärts streben, O!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd sich zu ergeben, O!
Der Fischer wählt den Mittag gern,
Sein maschig Netz zu weben, O!

Mir kann die graue Dämmrung nur
Das Herze freudig heben, O!
Dann treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, O!

7.

Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd,
Nun kommt des Waidwerks Freude,
Die Taube girrt, das Birkhuhn schwirrt,
Und röthlich prangt die Haide.
Nun strahlt die Flur von Garben nur,
Die letzten Früchte reifen;
Ich aber will im Felde still
Mit der Geliebten schweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
Der Kibitz liebt den Weiher;
Die Waldschlucht lockt den Auerhahn,
Die Wolke lockt den Reiher.
Im Holze gern, von Menschen fern,
Austönt der Turtel Klagen;
Zur Hasel flieht des Hänflings Lied,
Und flieht der Drossel Schlagen.

Nach Neigung so lebt jedes froh,
Und schafft sich sein Vergnügen;
Sie ziehn allein, sie ziehn zu zwein
Sie ziehn einher in Zügen.

Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
Der Eiche dunkle Blätter;
Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der West verglomm;
Vorüber huscht die Schwalbe.
Der Himmel blau, die Flur im Thau!
O sieh', wie glüht die falbe!
O komm, durch's Feld! — sieh' ruhn die Welt,
Die glückliche, die stille!
Und dort durch's Korn, o sieh' den Dorn
In seiner Scharlachfülle!

Ein süß Gespräch verkürzt den Weg;
Und strahlt des Mondes Schimmer,
Dann fass' ich dich, dann küss' ich dich,
Dann sag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbst fürwahr
Lohnt so des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund dein süßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb ist eine rothe Ros',
Die frisch am Stocke glüht;
Eine rothe, rothe Ros'! mein Lieb
Ist wie ein süßes Lied!

Mein Lieb, so schmuck und schön du bist,
So sehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen ist,
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen ist,
Und der Fels zerschmilzt, mein Kind,
Und stets, mein Lieb, so lang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär' ich auch
Zehntausend Meilen weit!

9.

Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt!
Mein Herz ist schwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen.
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt gesund
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud, für Einen!
Ich thät' — o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen?

10.

John Anderson, mein Lieb, John,
Als ich zuerst dich sah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt ist kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar, und trüb
Dein Aug'; doch Heil und Segen dir,
John Anderson, mein Lieb!

John Anderson, mein Lieb, John,
Bergauf stiegst mit mir;
Und manchen lust'gen Tag, John,
Zusammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
John Anderson, mein Lieb!

11.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem, was stark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoos't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tos't!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rothe Ros',
Die auf des Schlosses Mauer glüht!
O, wär' ich selbst der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Rose sieht!

An ihrer Brust die ganze Nacht
Läg' ich, und schwelgt' in trunkner Lust
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer süßen Brust.

O, wär' mein Lieb ein Holderstrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Ast!
O, wär' ich selbst ein Vögelein!
Auf seinen Zweigen hielt' ich Rast.

Wie wollt' ich trauern, säh ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie singen, sähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze stehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Thür? —
  Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
  Gutes nur! sprach Findlay. —
Wie ein Räuber schleichst du doch! —
  Raub' auch gern, sprach Findlay. —
Treibst vor Morgen Unfug noch; —
  Allerdings! sprach Findlay.

Stånd' ich auf und ließ' dich ein, —
  Laß mich ein! sprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
  Kann wohl sein, sprach Findlay. —
Wärst du bei mir im Gemach, —
  Wär' ich's erst! sprach Findlay, —
Gingest du wohl nicht vor Tag; —
  Freilich nicht, sprach Findlay.

Aber nimm, bleibst du die Nacht, —
  Ja, ich bleib! sprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
  Fürchte nichts, sprach Findlay. —

Aber, was im Kämmerlein, —
  Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig es fein! —
  Ganz gewiß! sprach Findlay.

William Cowper.

An Marie.

Nun sind es zwanzig Jahre schon,
Seit unserm Himmel Wolken drohn;
O, wäre dieß das letzte schon,
Marie!

O Gott, du bist so krank, so schwach;
Ich seh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einst so blank und rein,
Rastlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie rosten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieselbe Pflicht
Vollzög'st du, Lächeln im Gesicht;
Doch trüb ist deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingst mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magisch Band
Hat mir das Herze fest umspannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend ist dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt sein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einst dunkelbraun,
Ich mag sie gern und lieber schaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn säh' ich weder sie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umsonst erhöb' die Sonne sich,
Marie!

Auch deine Hand ist nun erschlafft;
Doch, liegend in der Meinen Haft,
Zu sanftem Druck noch hat sie Kraft,
Marie!

Zu schwach, einherzugehn allein,
Wirst du durch's Haus geführt von Zwei'n;
Doch ohne Lieb' kannst du nicht sein,
Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Dräu'n,
Und alt sein, ohne kalt zu sein,
Das ist bei mir noch lieblich sein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einst und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen stillen Rain;
Heilig den Blumen scheint der Strich,
Heilig der Luft zu sein.
Und mitten inne dieser Schlucht
Erhebt ein Baum sich, sturmversehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd;
Da nun, zerstörbar keinem Wehn,
Läßt sich ein Dänenknabe sehn.

In Wolken hoch die Lerche singt,
Doch senkt sich nimmer hier in's Kraut;
Nie hat ein Vogel leichtbeschwingt
Sein Nestchen hier gebaut.
Kein Thier, kein Vogel hält hier Haus;
Die Biene, schwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo sich Blüthenstaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieser, zu;
Hier weilt der Dänenknabe nur:
Sein ganz allein ist diese Flur

Ein Geist des Mittags ist der Knab',
Und sieht doch aus wie Fleisch und Bein;
Kein Hirtenbub' mit Tasch' und Stab,
Kein Schäfer soll er sein.
Er trägt ein fürstlich Pelzgewand,
Kohlschwarz gleich wie des Raben Kleid;
Es scheut nicht Regen, Wind noch Thau;
Im Sturm gar ist es frisch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
Sein Helm ist blank und frühlingslicht,
Und so auch ist sein lieb Gesicht.

Er sitzt und singt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf seinem Knie;
Ob seine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Heerden auf den Nachbarhöhn
Ist er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durch's Moor,
Spitzt ohne Ursach oft das Ohr,
— Er horcht auf die Musik
Des Dänenknaben, der allein
Im Thale singt bei Baum und Stein.

Da sitzt er, und nichts Wildes könnt
In seinem Antlitz ihr erspähn;
Nie war ein sturmlos Firmament
So stet und auch so schön.
Er ist in seiner Blumenschlucht
Voll Glückes und voll Seligkeit:
An blut'ge Thaten denkt er nicht,
Und singt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter sieht er aus und hehr,
Sanft wie ein todter Knab' ist er.

Die einsame Schnitterin.

O sieh' sie, einsam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und singend ganz für sich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und singt ein Lied dazu voll Leide;
O lausche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sprosser je so wonnesam
Schlug einer Schaar, die rastend saß
Bei Wasserborn und Palmenstamm
Im Sand Arabia's.
Nie sang ein süßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze süß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernsten der Hebriden.

Wer sagt mir, was die Dirne singt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die schmerzlichsüße Weise klingt
Und Schlachten, längst gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenstand von heut?
Ein Kummer, ein Verlust, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne sang und sang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie sang und schnitt und bückte sich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauschte, bis das Herz mir schwoll;
Dann schritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —
Bis diesen Tag steht einsam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals stand,
Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,
Eh' sie nach Schottlands Haiden gingen, willig
Geschosse reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,
Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Ist dieser Siedler: ein lebendig Wesen,
Langsam geworden — niemals zu vergehn;
Zu herrlich von Gestalt und Anblick, je
Zerstört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen Vier
Im Borrowthal, die da verbunden sind
Zu einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! — jeder Stamm bewachsen

Mit dichtverflochtnen schlangenart'gen Fasern,
Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umstricken; — finster schauen sie
Dem Ungeweihten: ein gesäulter Schatten,
Auf deß graslosem, röthlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter dessen dunkelm,
Wie für ein Fest mit freudelosen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsstunde
Gespenstische Gestalten weilen mögen:
Schweigen und Vorschau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den moos'ge Steine
In wüster Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In stummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Wasser des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramara's tiefsten Höhlen murmeln.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose.

Ein Romanzencyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari: ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Ein alter Seemann begegnet dreien zu einer Hochzeit geladenen Gästen, und hält deren Einen an.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt, versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War stattlich einst und groß
Ein Schiff — Laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgast wird durch das Auge des alten seefahrenden Mannes wie durch einen Zauber gefesselt, und gezwungen, seine Geschichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:

Die Anker hoch! die Barke flog,
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und schönem Wetter südwärts segelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf.
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittags über'm Mast —
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.

Die Braut betritt den Hochzeitsaal!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die lust'gen Musici.

Der Hochzeitgast vernimmt die Festmusik; aber der Seemann fährt in seiner Geschichte fort.

Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
Er kann nicht von der Stelle.
Und so sprach dann der alte Mann
Der graue Schiffsgeselle:

Da kam der Sturmwind; der war stark,
Und groß war seine Wuth.
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Das Bugspriet tief, die Masten schief
Wie wer, verfolgt, mit raschem Schritt
Noch seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umschnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Das Land des Eises und der schreckhaften Töne, wo kein lebendig Wesen zu schauen war.

Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte sich, und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer sein Schall.

Bis ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneesturm kam, und mit großer Freud' und Gastlichkeit empfangen ward.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer!

Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Und siehe! der Albatros erweiset sich als einen Vogel von guter Vorbedeutung, und folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Treibeis nordwärts kehrt.

Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was stierst du? — mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!

Der alte Seemann tödtet ungastlich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

2.

Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Seine Genossen erheben sich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getödtet hat.

Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Die sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!

Aber da der Nebel sich verzieht, rechtfertigen sie denselben, also seines Verbrechens sich theilhaftig machend.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Der Wind bläſ't gut, weiß ſchäumt die Flut;
Wir furchen raſch die Wogen.
Wir waren ſicher die erſten Schiffer,
Die dieſe See durchzogen.

Der Wind aber bleibt günſtig; das Schiff tritt in den ſtillen Ocean, und ſegelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind läßt nach! rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur ſprechen Alle, daß Etwas ſchalle
Doch auf dem Ocean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windſtille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!

Und der Albatros fängt an gerächt zu werden.

Die Tiefe selbst verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Ein Geist war ihnen gefolgt; einer von den unsichtbaren Bewohnern dieses Planeten, so weder abgeschiedene Seelen noch Engel sind, und in Betreff deren der gelehrte Jude, Josephus, und der Constantinopolitanische Platoniker, Michael Psellus, um Rath gefragt werden können. Es ist ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element ist ohne einen oder mehrere.

Und Manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolgt' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten All' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genossen in ihrer schweren Trübsal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matrosen werfen — zum Zeichen dessen hängen sie den todten Seevogel um seinen Hals.

Und Alt und Jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!
Die Augen all', wie Glas!
Da blickt' ich seitweits — schau! da sah
Am Horizont ich 'was!

Der alte Matrose siehet in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Wasser.

Zuerst war es ein kleiner Fleck,
Der war zum Nebel bald,
Und regte und bewegte sich,
Und wurde zur Gestalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt' es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut,
Und rief: ein Segel! schaut!

Und als es näher und näher kommt, scheint es ihm ein Schiff zu sein; und um eine theure Lösung befreit er seine Sprache aus den Banden des Durstes.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Ein Freudenblitz.
Vor Freude weinte Groß und Klein,
Und Alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.

Aber Grausen folgt: denn wann das ein Schiff sein, was ohne Wind oder Flut herankommt?

Seht! rief ich, seht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es scheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.

Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer:
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?

Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?

Und seine Rippen gleichen Gitterstäben vor dem Antlitz der Sonne.

Das Gespensterweib und ihr Todtengenoß, und Niemand sonst am Bord des Skelett-Schiffes. Wie das Schiff, so die Mannschaft.

Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die Zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie, und pfeift dabei.

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannschaft des Schiffes, und sie (die letzte) gewinnt den alten Matrosen.

Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz stier und weiß

Beim Aufgehen des Mondes,

Bei seiner Lamp'; — es sinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Osten steht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.

Einer nach dem Andern,

Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit stierem gräßlichem Blick,
Sehn grinsend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen seine Genossen todt nieder;

Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht.
Auf stehn sie nimmer wieder.

Aber Todtenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matrosen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf sie und Grausen;
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen.

4.

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang, und schlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Der Hochzeitgast fürchtet, daß ein Geist zu ihm redet;

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!

Aber der alte Matrose versichert ihn seines Leibeslebens, und fährt fort, seine schreckliche Buße zu erzählen.

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!

So viele Menschen, schön und stark!
Und keiner rührte sich
Und tausend Thier im Moderschlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Er verachtet die Creaturen der Windstille.

Und ist neidisch, daß sie leben, und so Viele liegen todt.

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh,
Und die Todten mir zu Füßen!

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der todten Männer.

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In seiner Einsamkeit und seinem Starren sehnt er sich nach dem wandernden Monde, und den Sternen, die da weilen und dennoch sich bewegen; — allerwegen ist der Himmel ihr Eigenthum und ihre bestimmte Ruhestatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimath, die sie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man sicher erwartet, und ist doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht, wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Beim Lichte des Mondes sieht er Gottes Creaturen der großen Windstille.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell:
Wie Sammet schwarz und blau, und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur, wie Gold so hell.

O, glücklich ihr! wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!

Ihre Schönheit und ihr Glück.

Er preist sie glücklich in seinem Herzen.

Und Liebe quoll im Busen mir,
Und glücklich pries ich sie;
Mein Heiliger erbarmte sich,
Und glücklich pries ich sie.

Der Zauber fängt an gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros, und sank
In's Meer, so schwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Durch die Gnade der seligsten Jungfrau wird der alte Matrose mit Regen erfrischt.

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Traume trank ich sicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Er hört Töne und sieht seltsame Gesichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Wasser.

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Raa'n und Taue regen sich,
Die dürren Segel sausen.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen zischen.
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus:
Die Sterne glüh'n dazwischen.

Und näher drauf erbraus't der Wind;
Wie Binsen seufzen welk
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborsten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finstrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos,
Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.

Die Leiber der Schiffsmannschaft werden beseelt, und das Schiff bewegt sich fort.

Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie seltsam, Todte leben seh'n,
Selbst wär's ein Traumgesicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.
Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an Einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort. —

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!
Gast, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schaar!

Aber nicht durch die Seelen der Menschen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, sondern durch eine selige Schaar englischer Geister, herabgesandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie;
Und von der Todten Lippen süß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesammt.

Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasversteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unter'm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geist, und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinewand.

Gehorsam der Engelschaar, treibt der einsame Geist vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Die Sonne, lothrecht über'm Mast,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts, unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir in's Angesicht
In Ohnmacht sank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.

Die Mitdämonen des Geistes vom Südpol, die unsichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen Theil an seiner Kränkung; und zwei von ihnen erzählen sich, der Eine dem Anderen, daß eine lange und schwere Buße für den alten Matrosen dem Geiste vom Südpol bewilligt ist, welcher südwärts heimkehrt.

Sagt eine: Sprich, bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgenoß?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschoß.

Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschoß.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;
Sie spricht: der Mann that Buße schon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Der Matrose ist in eine Verzückung entrückt gewesen; denn die englische Macht lässet das Schiff schneller nordwärts treiben, als Menschenleben ertragen könnte.

Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Der übernatürlichen Bewegung geschieht Einhalt; der Matrose erwacht, und seine Buße beginnt von Neuem.

Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zuhauf.

Die lägen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal,
Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Der Fluch ist endlich gesühnt.

Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut, so grün;
Und spähete, doch sah ich Nichts,
Als was ich sah vorhin.

Ich stand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt,
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm;
Sein Herz schlägt bang und laut.

Da rauschte Windeswehn mich an;
Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuselt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt' es meine Wangen.
Mir war so bang; doch fühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff,
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Weh'n erreicht.

O Freudentraum! ist dies fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimathland?

Und der alte Matrose siehet sein Heimathland.

Und schluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen:
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenschein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels schien hell, die Kirche hell,
Die sich auf ihm erhebt;
Der Mond beschien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche schwebt.

Die englischen Geister verlassen die todten Leichname.

Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben sich Gestalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.

Und erscheinen in ihren eigenen Lichtgestalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten sah;
Da schaut' ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was sah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Hellleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmlisches Gesicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umstrahlt von süßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — o Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.

Und bald vernehm' ich Ruderschlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lootse und des Lootsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die stören doch nicht Todte!

Ein Dritter noch; der Siedler ist's!
Horch, seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.

Der Siedler des Waldes

Auf hartem Kissen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah: sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Der Siedler sagte: seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Runzlich um meine Klause weh'n,

Nähert sich dem Schiffe mit Verwunderung.

Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt."

Der Lootse sagte: „wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich!" — „Frisch, rudre zu!"
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kommt das Boot;
Still war ich, sprach kein Wort.
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da, welch ein Ton schallt dort!

Das Schiff geht plötzlich unter.

Unter dem Wasser rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.

Der alte Matrose wird in des Piloten Nachen gerettet.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume, fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Versank, kreis't ungestüm
Das Boot; verklungen ist der Ton;
Der Berg nur spricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf, und sank zurück;
Der fromme Siedler betete,
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte: des Lootsen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrseins — lachte, sah mich stier
Mit wilden Augen an:
Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimathland
Betret' ich Strandes Höh'n;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht steh'n.

Entsünd'ge mich! entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
Was bist du für ein Mann?

Der alte Matrose bittet den Siedler ernstlich, ihn zu entsündigen, und es trifft ihn die Buße für's Leben.

Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.

Denn immer und immer durch sein ganzes künftiges Leben zwingt ihn eine innere Angst von Land zu Lande zu reisen.

Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in mir dieses Herz.

Und wie die finstre schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn' ich den Mann'
Der meine Mähr' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.

Welch ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und, horch! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünstigen Gebet;
Wo Alles, Kind, und Mann, und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, Ihm zum Preis,
Zu Ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Thier!

Und, durch sein eigen Beispiel, Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns All',
Will Allen Vater sein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwere Sorgen
Sein Herz, und weiser, trauriger
Erhob er sich am Morgen.

Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte:

Thalaba der Zerstörer.

Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich ist die Nacht!
Thauige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In seinem Strahle ruht
Der Wüste brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich ist die Nacht!

2.

Wer noch so spät durchzieht
Der Wüste gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge sich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet sie, der Knabe vaterlos,
Sie noch so spät durchziehn
Der Wüste gelben Sand.

3.

Ach, als die Sonne sank,
Sah noch im Glücke sie
Zeinab, Hodeirah's Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.
Sie, deren Loos sich einst
Arabia's Töchter wünschten, Zainab, sie
Einst ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geschlechts
Blieb der Verlassnen; still
Zieh'n durch die Wildniß sie.

4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der

Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit seinen Thränen netzte,
Zu ihrem starren Angesicht empor sah,
Und: „Mutter!" schluchzte — dann nur hörte man
Sie leise seufzen.
Doch endlich, sich ermannend, schlug das Auge
Sie betend auf, und sprach: „dem Herrn sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er ist gerecht und gut!"

5.

„Gut ist er? sprach das Kind;
„Warum sind meine Brüder denn erschlagen
Und meine Schwestern? warum tödtete
Man meinen Vater denn?
Versäumten jemals das Gebet wir? huben
Unreine Hände wir zum Himmel? war
Dem Fremdling jemals unser Zelt verschlossen?
Nein, er ist nicht gut, Mutter!"

6.

Da schlug verzweifelnd Zeinab ihre Brust:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er spricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie diese, lehrte! Mahomet, vergib!"

7.

Bis jetzo hatte sie noch nicht geweint;
Doch dies Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel sah ihr schwimmend Aug';
„Allah! dein Will' geschehe!
Wohl seufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn sieh', der Tag erscheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wissen, Herr,
Warum mich also deine Gnade züchtigt!
Dann sehen und verstehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!"

8.

Und schweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf seiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war sein Herz.
„Sprich, wer erschlug den Vater mir?" so rief
Der Knabe; Zeinab sprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen
Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann sein Lob; —
Hodeirah's Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen solchen!"

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!“
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen spannen;
Bald hab ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch sein Herz zu treiben.“

10.

Und Zeinab sprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen schauest du,
Und in der Wüste sind wir, fern von Menschen!“

11.

In diesem Augenblick erst hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande sich;
Kein Dattelbaum stand einsam in der Wildniß.
Der dunkelblaue Himmel schloß sie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüstenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durst und Hunger! — da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Gesicht,
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palast und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine stand
Der wundersame Bau.
Von solcher Majestät sah keine Bäume
Man Yemen's sel'ge Hügel krönen, oder
Die finstre Stirn des alten Libanon.
Ein solch Gebäude, so verschwenderisch
Und reich geschmückt, so ungeheuer, hatte
Der Menschen sklavisches Geschlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrscher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Persepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht besetzend,
Von schwachem Licht beschienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Thürmen lag
Der gelbe Mondstrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einst zu Hirah
Sennamar baute, setzte seine Kunst
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine

Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, seine Farben tausendfach
In wechselvoller Schönheit spielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte diesen Palast,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von seiner Höh' der Meister auf das Pflaster,
Daß klirrend er zersprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten sie
Durch Gänge, voll von Duft;
Und endlich sahen sie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer säuselnden Mimose,
Die, ein lebend'ger Baldachin, sein Haupt
Umrauschte, einen Mann.
Jung schien er, denn auf seiner Wange strahlte
Die Morgenröthe der Gesundheit; dicht
Umkräuselte ein brauner Bart sein Kinn.
Er schlief, doch als den Ton
Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er,
Und sah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!" rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Wittwe und dem Vaterlosen!
Gesegnet sind, die dem Bedrängten beistehn,
Denn ihnen ist das Paradies bestimmt."

14.

Er hörte sie, und sah empor zum Himmel,
Und Thränen rannen über seine Wangen:
„Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert floh,
Seit diese süßen Töne mich erfreuten
Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!“

15.

Dann wandt' er sich zu Zeinab, und rief aus:
„Wer bist du, Sterbliche,
Du, deren Seheraugen dieses Dunkel,
Das diese Hallen Menschenalter schon
Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre floh'n,
Seit eines Menschen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat sie, ausgeschlossen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!

16.

Furchtlos, und kaum erstaunt,
Denn in der Seele Zeinab's wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab

Sie ihm zur Antwort: „Gestern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.
Jetzt bin ich Wittwe! dieß
Das Einzige von meinen Kindern noch!
Dem Ewigen sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!“

17.

Da sprach der Mann: „Nicht ungesehn vom Himmel,
Noch ohne einen Führer durch die Wildniß,
Hast du dieß abgeschiedne Thal erreicht!
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der diese alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör' mich, Sterbliche!
Bewahr' in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrst du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterschallen!
Denn warum duldeten die Väter, als
Daß sie die Kinder durch ihr Beispiel lehren?

18.

Dieß Irems Paradies!
Und dieß der Palastbau,
Den Schedad bauete, der König! — Ach,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Das laute Summen der geschäft'gen Welt

In jener dürren Wildniß. Aufgeschlagen,
So weit der Sand sich ausdehnt, sah man Ad's
Gezelte stehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte sie,
Und ihrer schönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde Einer war
Mein Vater; hundert Rosse standen
In seinen Ställen stets bereit.
Zahlreich die seidenen Gewande, die
In seinen Kammern lagen. Keiner kannte
Die Menge seiner schnaubenden Kameele.
Und Alles dieß war mein,
O Gott, war dein Geschenk!
Doch besser, traun! wär' es für Aswad's Seele
Gewesen, hätt' er betteln, und die Krumen,
Die seinem Tisch entfielen, sammeln müssen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einsamkeit
Erreicht hast in den Tagen deiner Jugend

Fürchte den Herrn!
Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen sich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu sprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unsrer Thorheit, Werk
Von unsrer eignen Hand!
Umsonst sprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Gesandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er straft.

21.

Und Schedads Stolz ersann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jenen, dessen Thor das Flammenschwert
Des Cherubs hütet, seit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palast seines Stolzes! den zu schmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelstein aus Berggewölben!

Den zu verzieren, lichtete die Axt
Die Cedernwaldung, spann der Seidenwurm
Des Ostens seine Todesfäden, stellte
Der Afrikaner sich dem Elephanten,
Und fand der Aethiop, scharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtscheu,
Laublos und fruchtlos seine schwarzen Aeste
Mit Dunkel nährt. Mit solchen Schätzen ward
Verschwenderisch der Palast ausgestattet.
Jahrhunderte seitdem
Verflossen, und nie sah
Ein Mensch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen rings
Durchrieselten sein Grün;
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.
Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung
Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur sich richten?
Hierher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige

Gefiedert schwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel strebt, und jene, welche weit
Mit schatt'gen Armen süße Kühlung spenden.
Hier in den Gängen standen
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachsen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält sie; doch die Marmorbilder gleichen
Längst keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungestalt am Boden sie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh' — wir sprachen Hohn den Worten
Des Sehers, sprachen Hohn dem Zorn des Herrn.
Da traf zuerst uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang stieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Versiegten Quell und Born.
O der Verstocktheit deß, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld sich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten

In unsrer Blindheit; thöricht wandten wir
An unsre Götzen uns um Hülfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brod zu Razeka.
Doch hörte Keiner unser Flehn; sie konnten
Es ja nicht hören! kein Gewölk erschien
Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

24.

Da sandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott
In seinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir sandten Boten aus,
Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen sich!
Wir sandten Boten aus;
O Thoren — als ob Gott i h r Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indessen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unsern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.
„Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!"
Sprach ernst der Seher Houd;
„Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,

Und meidet seinen Zorn!"
Wir spotteten der Worte des Propheten;
„Du redest träumend, Alter, oder bist
Von Weine trunken! künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns stets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unsre Väter gingen, wandeln!
Nun, ist d e n Wort von Gott?
Sprich, oder redest du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder bist von Weine du berauscht?"

26.

So redete verstockt
Das sündige Geschlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab sich, daß den Weg des Fleisches
Mein Vater ging; er starb in seinen Sünden.
Die Feier der Bestattung ward vollzogen,
Und ein Kameel gebunden auf sein Grab.
Dort sollt' es Hungers sterben, daß am Tage
Der Auferstehung sie zusammen sich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Besucht' ich einst, und hörte das Kameel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenstöhnen.

Es war sein Lieblingsthier;
Als Kind schon trug es mich! es war das erste,
Das ohne Sklaven ich besteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen seine Augen,
Und glühten geisterhaft. Es kannte mich,
Als ich vorüberschritt, und sah mich an
Mit stummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach seine Fesseln,
Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich sah der Seher Houd,
Und sprach: „Gesegnet bist du, junger Mann;
Gesegnet, Aswad, dieser Gutthat willen!
Am Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichtes,
Wird der Herr gedenken dein!"

27.

Und nahe war der Tag der Heimsuchung,
Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palast seines Stolzes! tretet ein,
Wenn seine Herrlichkeit ihr schauen wollt!
Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchschreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier ist keine Zeit! hier sind nicht Tage,

Hier sind nicht Monden, hier sind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr sie selbst, die mächt'gen Pyramiden;
Denn sicher hielten die Gewalt'gen Stand,
Ob die Geschlechter um sie her auch sanken.
Was, ob sie unbewegt der Sündfluth trotzten,
Und überlebten die zerstörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue schrumpfen sie zusammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier schießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,
Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes scheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das sapphirne Estrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaster gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.
Hier in den Lüften frei,
Da seine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelstein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finsterniß;

Von innen glüht er, strömt ein Glänzen aus,
Wie, wo sie quillt, die goldne Fluth des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In stiller Unschuld wuchs —
Die, rühmte sich der Frevler, sollten blühn
Und Zweige schießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunst erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen sollte, was verloren
Im Paradiese ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberstamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und weht' um ihr Gezweig.
Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten
Die goldnen Aeste: grün Gezweig ihr Laub,
Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.
O Ad! mein Vaterland! bös war der Tag,
Wo deine Söhne sich
Vor dieses Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu seinen Füßen ihre Freiheit legten,
Und ihre Kinder um das Erbe so,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!

Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Bluttrünst'ge Reichthum ihn?
Er spricht nur, was er will,
Und wie des Ostens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben seines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, deß Macht
Kein menschlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß sie, beide jung und alt,
Das hieß sie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Fest zu feiern,
Auf daß der König schauete sein Volk,
Und sie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Festes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch sein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Thurm,
Dem höchsten des Palastes, blickte Schedad
Herab auf seinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte sich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,

Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie sahn des Königs Herrlichkeit; sie sahn
Den Palast funkeln, wie des Paradieses
Erhabne Dome; sahn den Garten glühn
Wie Edens Lauben, und sie riefen aus:
„Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!"

29.

Von Lust und Stolze süß berauscht,
Hört' er die Lästerung;
Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und sieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glüh'nd
Von Edelstein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
„Sag' an, ist dieß kein hehrer Bau?"
Rief er in seiner Lust.
„Sah' je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn
Gleich wunderbare Statt?
Sie sagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte diesen Reichthum dir,
Und schätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann."

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und sprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
„Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie diese, richtig schätzen, Schedad!“

31.

„Und fandest einen Fehler du
In Allem, was dein Auge sah?“
Frug Schedad wiederum.
„Ja!“ sprach der Mann des Herrn;
„Schwach sind die Mauern, schlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarsar ihn,
Des Todes eis'ger Wind!“

32.

Bei'm König stand ich, als er sprach: —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein sein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erbeben, stillen Gram.
Die stolze Miene Schedads wich;
Auf seinen blassern Lippen saß der Zorn.
Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als sie wieder jauchzten nun:
„Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!“

Mit düster droh'ndem Lächeln sagt' er da:
„Ist es die Wahrheit, Seher? ist der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menschen?"—
Der Seher aber schwieg;
Er rollte finster über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges sah,
Und unaufhaltsam flossen Thränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Auf steigt ein Freudenschrei:
„Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!"

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unsern Häuptern eine schwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen sah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und sagte seinen Spruch.

35.

„Nach Mekka wandt' ich mich,
Am rothen Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.

Aufstieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten sich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendroth;
Die dritte schwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel sprach:
„So wähle nun, Kail!"
Ich dankte still der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenschwere Wolke.
Wohl! riefen tausend Zungen aus,
Und Alles rings umher war Lust.

36.

Da nun erhub sich der Prophet und rief:
„Weh', Weh' dir, Irem! Weh' dir, Ad!
In deine Schlösser stieg der Tod!
Weh' dir, ein Tag der Schuld dieß und der Strafe!
Ein Tag des Elends!" — Als er redete,
Da rollte schreckhaft er sein großes Auge,
Und seine Stimme klang so tief — ein Geist
Durch seine regungslosen Lippen schien
Aus seinem Innern sie hervorzuhauchen.
Und Alle sahn ihn an. Er rief: „O Ad!
Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; werth
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!

Thal vieler Wasser! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
In's Grab sich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht sie? deine Trauben schwellen;
Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark ist die Rechte, die den Bogen spannt;
Die Pfeile, die sie schießt, sind scharf,
Und fehlen nicht das Ziel!"

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er sie rette, der Getreuen Häuflein.
Die Andern aber spotteten: „Geh', Kahlkopf!"
Und Fluch und Lachen folgt' ihm als er ging.
Noch einmal wandt' er sich im Gehn, und rief:
„Aswad!" — Auffuhr ich, und entsetzte mich.
Noch einmal: „Aswad!" rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus M e n s c h e n furcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich senkend, das Gewölk.
Da endlich barst es, und — o Gott, o Gott!

Es führte Wasser nicht!
Kein Regen fiel herab!
Der Sarsar weht' aus seinem Schooß,
Des Todes eis'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tausenden;
Der König fiel, und all' sein Volk!
Sie starben Alle — Keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:
„An dem Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichtes
Gedachte dein der Herr!"

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangst,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — Nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um diese Lauben von des Herren Arm,
Zu stark, daß Menschenstärke sie zerbräche.
Zweimal versucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
„O Aswad, sei zufrieden! preise Gott!

Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute That!
O Aswad, sünd'ger Mann,
Fühlst deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunsch zu sterben, hauch' empor,
Und Azrael kommt, gehorsam deinem Flehn!"

41.

Ein unglücksel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgesperrt,
Hört' ich der Stimme Dräu'n.
Ansah ich meine Kerkerstatt;
Von todten Leibern war sie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen selber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!
So manch Jahrhundert schlich an mir vorbei
Und stets noch weil' ich hier!
Noch stöhn' ich unter meiner Sünden Last,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu sein.

42.

Wer spricht das Elend einer Oede aus,
Die dieser Oede gleicht?

Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geschwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräusch,
Des Regens Plätscherfall —
Die Töne mißt' ich längst!
Kein Vogel senkte je den Flug
Auf dieser Lauben Einsamkeit.
Kein Käfer summte süß durch diese Haine,
Die Allem, was da lebt,
Verborgen und versperrt.
Nur dieser Baum, der um mein Haupt
Gastfreundlich seine Zweige hängt,
Und flüsternd, wie zum Gruß,
Mit seinem Laube mich umspielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieses Leben
Mühselig so geschleppt.
Wie oft erneuert schon
Sah diese Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen sind
Geschlechter ohne Zahl;
Ich aber bin wie sonst!

Nicht alt geworden ist mein Kleid,
Und geschlissen nicht mein Schuh.

44.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch wenn dein Will' es ist,
Doch wenn ich abgebüßt
All' meine Sünden nun,
Wenn dieses Leiden mich
Genug geläutert — oh,
Erlöse du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preisen dich, o Gott!

Der Zauberring.

24.

Krystallnen Ring Abdaldar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urthau, der am Kaukasus
Den ersten Frost empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, gethürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Last
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Wasser, das gerinntem Fels entzischt,
Aus eines Schlundes enger Oeffnung so
Strömt' auf das ew'ge Feu'r.
Kein Auge sah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, selbstgenährt, auf ewig dorten glühte.
Es war kein sterblich Element! der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern
Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den festgesetzten Tag dereinst
Die Stimme Gottes seine Wellen lös't,
Zu überschwemmen mit nie fallender Fluth
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuersphäre, dann
Zur Straf' im Aether rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiseit, und sprach
Die Sprache, die den Urstoff zwingt.
Gehorsam einen Funken gab

Die Flamme; — zuckend den Krystall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,
Berühren den erles'nen Knaben wird,
Erlöschen wird dieß Auge dann,
Und seinen unvergeßnen Quell
Aufsuchen das befreite Element.

Thalaba's Leben in der Wüste.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön, und letzt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sykomore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkosen.

18.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der sprüh'nde Guß
Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,

Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen,
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist; —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen!
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,

Sieht müß'gen Aug's er seine kleinen Wellen,
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt,
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend seinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden sein Gewand
In ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie, mit einer Lust,
Der sich Erinn'rung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,

Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten,
Und, nackten Arms, mit sichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

21.

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lies't ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Iman's Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurgluth
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer

Ruhn an des Zeltes Säulenschaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, süße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die drin sein Bildniß trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit ros'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte,
Und Festtags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

Thalaba's Scheiden.

25.

Als eines Morgens, scherzend, wie sie pflegten,
Die Beiden nun Hodeirah's Bogen spannten —
Denn, wahrlich! nicht mit schwacher Hand, noch fehlend
Das Ziel, verstand das Mädchen ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, schoß Thalaba
Hoch in die Lüfte ziellos seinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm spähend nachsah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen," sprach der Jüngling,
„Daß lang verschobner Rache Lust
Ich diese Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?
Wie, oder kann der Plan der Vorsehung
Sich ändern, wie der Mensch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?"

26.

„Des Ungeduld'gen!" sagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermischt
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuschrecken herflog vom verwüsteten
Gefilde Syria's.
„Sieh'! wie Geschaffenes
Befolgt geschriebnen Spruch!"

28.

Heran nun kamen sie, ein schwarz Gewölk
Versammelter, zahlloser Myriaden;
Ihr Flügelrauschen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brausen sich
Von eines Berges jäher Spitze stürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das seine Wogen in des Herbstes Sturm
An einem schroffen Felsgestad zerbrandet.
Her kamen sie, die Winde trieben sie;
Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab schon in der Wüste.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!" rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unsre lieben Gäste —
Rastlos verfolgend die bedrängte Schaar,
Hängen sie gierig über ihrer Nachhut,

Und lichten ihre weitgespreizten Flanken,
Des Mahls sich freuend! — Glaubst du denn,
Daß der Geruch von Wasser, hergesetzt
Auf irgend eine Syrische Moskee
Mit Priesterpossen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, sie hieher
Geführt aus Khorasan? — Allah, der jene
Dem Menschen schuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch diese sandt' er, Jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide sie
Von seinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!"

30.

So sprach der Greis; — Oneiza's Auge blickte
Dorthin, wo auf sie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es schien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel schwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei sich schwang,
Fiel eine Heuschreck' ihm aus lasser Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach stand sie, langsam sich erholend.

31.

Das Mädchen sah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgespreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln schloß sich

Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle schier zerknittert.
Sie sah die schwarzgesternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell
Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu schauen sie sich näher bog,
In ihrem Odem zitternd sich bewegten.
Sie sah die gelbumkreiste Stirn
Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geschrieben steht,
Mein Vater?" sagte sie.
„Sieh, Thalaba! vielleicht sind diese Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geschrieben."

32.

Der Jüngling neigte sich; — empor
Dann fuhr er, und sein Herz
Schlug, seine Wangen wurden roth,
Denn wohl zu lesen waren diese Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh'!" —
Und Moath sah, und las die Zeilen laut;
Die Heuschreck' aber schüttelte
Die Flügel, und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?
Und Moath, düstern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, sah
Den Jüngling jetzo seine Pfeile schärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täusche seine Ungeduld,
Befühlen jede der geschärften Spitzen.

34.

„Warum so ängstlich'" rief Oneiza, „sieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Ist unsres Zeltes müde Thalaba?" —
„Ich möchte gehn," erwiederte
Der Jüngling, „um zu thun mein Werk;
Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlassen nimmermehr."

35.

Doch auf die Mittagssonne war
So ängstlich, wie das Auge Thalaba's,
Oneiza's auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr frisches Antlitz plötzlich seine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte sie zu sehn,

Ein Fleckchen. — Traun, der Astronom,
Der, glühend für die Wissenschaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht gesehn, so winzig war's.

36.

Oneiza sieht das Fleckchen sich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über seine Schulter,
Und greift zum Bogen dann. —
Es dehnt sich aus, und nun
Beschattet's halb die Sonn',
Sie, deren sichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem schatt'gen Neste fliegt
Die Kreischerin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, gestorben sei sein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln sieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieses fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schwester!“ — Und von Gram
Fühlte der Alte seine Gurgel schwellen.
Er sprach: „Wohin denn ziehst du, Kind?
Erwart' ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!“ —
„Gott wird uns führen!“ sagte Thalaba.
Er sprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finsterniß schritt er.
Sie hörten seinen scheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren stolzen Mauern sah
Der Wagenlenker einst auf schwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einst
Warf über den bezwungnen Euphrat sie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäa's Heere weithin sie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,

Wie Männer auf zum Wetter schau'n, voll Furcht,
Es berst' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der schwarze Skorpion
Sonnt' in den Palasthöfen sich; die Wölfin
Barg unter'm Altar ihre junge Brut.
Ist jener ungestalte Schutt, was einst
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Media's Berge waldig sich erhebend,
Fürstlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Posaun' und Harfe
Anrief im Staube der Assyriersklav?
Ein Trümmerlabyrinth streckt Babylon
Durch die versengte Ebne sich;
Nie schlägt sein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne schon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.
Einzig derselbe netzt der Euphrat sie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Ueber rankige Trümmer,

Wandelte Thalaba.
Vorsichtig trat er auf,
Vor sich den Grund mit seinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei seinem Nah'n;
Der Storch, durch Menschenfuß geschreckt,
Entschwirrte lässig seinem breiten Nest
Auf der geborstnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge schoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondschein, trüb sich mischend, gaben
Ein schaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erst,
Der Mond noch bleich und matt —
Die gossen aus ein schaurig dunkel Licht,
Mit breiten Massen schwärzesten Schattens wechselnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenster, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Gestalt auf den bekiesten Boden,
Mit Grase lang befranzt.

13.

An einer Säule Trümmerschaft gelehnt,
Nicht wissend noch, wohin den Fuß er richte,

Stand er und blickt' umher.
Schutt war's, was finster ihn umgab: —
Kein Mensch, so schien es, seit Jahrhunderten
Betrat die wüste Statt.
Auf einmal hört' er Schritte nah'n;
Er fuhr empor, er wandte sich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, musterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer bist du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderst in Babylon?
Suchst du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommst du, zu bergen unter'm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder hast den Zauber du,
Der ihr versunknes Gold entreißt
Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling sprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel such' ich hier,

Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderst du in Babylon,
Und wer bist du, der also mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrschte Stolz
Im Ton der Stimme Thalaba's
Mißfiel ihm nicht, der selbst hochfahrend war.
„Kennst du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man strafend sie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens such' ich!

Fremder.

Bist du fest von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz hast, junger Araber,
Das gleichen Taktes schlägt in der Gefahr;
Wenn sich dein Inn'res furchtsam nicht empört
Bei Scenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, so folge mir! — mein Ziel
Ist jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genossen blickte Thalaba:
Jung war er, stark, dazu von Haltung stattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßlose Leidenschaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Uebelthat.
So lehrt' es ihn, durch des Instinktes Macht,
Vorsicht und Zweifel. Seiner selbst gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!" rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weit're Thor
Zogen sie schweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Ist es der Sturm im Forst,
Im Tausend-Eichen-Forst?
Nein, Thalaba's Gelock
Wallt regungslos auf seine Schultern nieder,
Sein loser Mantel fliegt im Winde nicht!
Ist es der zorn'ge Strom,
Der ab vom Felshang braus't?
Der Euphrat ungehört

Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen stört die Nacht,
Laut wie der Sommerforst im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felsen raſ't?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Thale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Des Nachts sich sammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf sinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke schwarz,
Die aus des Hekla, des Vesuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern steigend?

20.

Vom Erdpechweiher Ait's
Erhebt sich das Gewölk;
Das ew'ge Tosen schallt
Von dort, wo schwarze Fluth
Aufkocht aus seinem Grund.
Der Jüngling folgte still
Mohareb's Weg den See entlang,
Auf ein Gefelse zu,
Das langgestreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft, mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,

Entrollte dort das Harz.
Der Mond beschien den Felsenzug;
Man sah die Zackenfirst,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo sein wallend Haar
Der Epheu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,
Die sprudelnd ihr entquoll.
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungesehene Tiefe.

21.

Kein Menschenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in diesen Schlund;
Denn durch das Brausen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,
Das den verstörten Aar
Forttrieb von seinem mitternächt'gen Nest.
Der Bauersmann, entsetzt,
Nennt dies den Höllenmund;
Und immer, führt sein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',

Rollt seinen Rosenkranz, und spricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, rastend an der Höhle Mund,
Erging Mohareb's fragend Wort:
„Wagst du's, hineinzugehn?"
„Sieh' her!" rief Thalaba,
Und, selber führend jetzt,
Betrat er das Geklüft.

23.

„Halt!" rief der Andre; „willst du stürzen dich
Häuptlings in sichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geschrei, der Höhle Wölbung schüttelnd,
Verschlang die Antwort Thalaba's.

24.

Mohareb, als das lange Echo schwieg,
Rief aus: „Das Schicksal war dir hold,
Als es auf deine Stirne dieser Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonst sicher wär' um diese Frist,
Im Buch des Lebens ausgelöscht dein Name!"

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unter'm Kleid hervor:
„Kühn bist du, Jüngling," fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr sich stürzen,
Wie Löwen springen auf des Jägers Speer,
Ist thierisch-blinder Muth. Zohak bewacht
Den Schlund hier, Einer von der Vorwelt Riesen.
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht! — So sprechend,
Aus seinem Quersack zog er eine Hand,
Verschrumpft, und dürr, und schwarz,
Und steckt', indem er sprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder," sagt' er, „war am Pfahl gestorben;
Ich trieb den Geier fort von seinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord beging;
Zog dann die Sehnen auf, daß sie sich schließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen sie.
Die Kerze,.... doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflogst du nicht des Brauchs,
Der das Geheimniß dir erschließen könnte.
Schau'! sie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre todte Masse Todeshauch!
Wenn dessen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,

Trotz der Beschlüsse dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber seine Seelenangst,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn sieh'! Mohareb führt,
Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze schwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unsel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geschrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winselnd wiedergab: —
Denn seinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in sein Haupt
Die scharfen Zähne schlug,
Mit seinem Hirn den Hunger sich zu stillen.
Im steten Kampfe manchmal packt' er sie,
Zerquetschte sie mit seinem Riesengriff,
Riß auf ihr Fleisch mit blutbedeckten Nägeln,

Heulend vor Schmerz!
All' ihre Qualen fühlt' er mit — sie wuchsen
Aus ihm hervor ja, Theile seiner selbst!

27.

Ihm jetzt sich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: schwer und langsam schlossen
Des Armen Lider sich,
Und süß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf seine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Geklüft
Reglos sein Riesenleib: —
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen sprühn,
Verschoß die Zungen, und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäu'l.
Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie schwimmen in der Luft,
Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleisches Duft
Entflammte seine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah sie Mohareb; zog aus seinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.
Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor seinen Augen hier, den nicht das Loos
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menschenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den schuppigen Hütern vor;
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert sich die Kluft;
Ein räumiges Gewölb
Läßt sie des Stromes zorn'ge Quellen schauen.
Der schwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Fluth;
Dann wieder senkt sie sich,
Der Lärm stirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt sie an,
In dem die Blicke schwindelnd sich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, schwebend über'm Quell,
Verbreiteten ein ungewisses Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen sie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft;
Dann, sich zusammenballend, loderten
Mit weiß'rer Hitze sie;
Schossen empor dann wieder, sprühten Blitze,
Bis des Gewölbes schwarze Finsterniß,
Bis roth' und gelber Schwefeldampf
Zusammt der Gluth untheilbar sich vermischten.

32.

„Hier," sprach Mohareb, „ist der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!" Thalaba
Ermannte sich, und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,
Zu stören euer Bußethun,
Und zu erlernen untersagte Lehre.
Mich schicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talismann!"

33.

„Und glaubst du denn,“
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genossen ansah, „glaubst du denn,
So zu erlisten ihr Geheimniß? Spare
Für Menschen diese Lippenheiligkeit!
Sie ist für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geister schau'n das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,
Lehrt dieser Engel Widerspenstigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir steigen!“

34.

„Hinab!“ sprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Mohareb's Angesicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf seiner Stirne.
„Bei meiner Seele,“ rief er, „einen Narren,
Der wie Kameele knieet,
Und Unsinn winselt, führt' ich durch den Fels!
Was bringt dich her? Du solltest eine Hütte
Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruft,
Noch Dümmeren, als du,

Den Koran leiern dort,
Und selber endlich wie 'ne Moschusratte,
Im Misthauch sterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich suche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier steht:
Seht her — die Sühne dies!
Als Opfer fällt er euch!"
Und seine Klinge schwang er hoch,
Und that den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende seine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armsel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dies ist dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Gestohlner Zauber dir ein Schild — *sie* hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlassen!
O, saubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit schlich er sich herein,
Mir nach — und sicher drum!"

36.

„Schweig, Läst'rer! prahlst du, daß du mich geführt?"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand

Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magischer Bannspruch, sagst du, sei
Mein Hort, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abstreift' er schnell Abdaldar's Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand,
Ergriff ihn wie er fiel,
Und teuflisch Lachen schallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Lust Mohareb's Angesicht,
Und sein Gefährte sah
Den blauen Stahl nach seinem Haupte schwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umschlang den Andern er,
Und kämpfte mit ihm Brust an Brust.
Von Gliedern stark und sehnig war Mohareb,
Breitschultrig, dazu fest
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht so gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeisterung
Des zornentflammten Hirns

Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnsinns durch sein Mark.
Mohareb wankt vor seinem Ungestüm!
Mit Knie, mit Brust, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells ....
Ja, dort mit jähem Ausbruch frischen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blaf'ge Fluth empfängt
Mohareb's wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in der Tiefe.

39.

Des Siegers Athem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus
Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! seyd ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,
Der Diener Allah's! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöth'gen Talisman!"

40.

Als so er flehte, wurden auf dem Fels
Jenseits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Gestalten.
Ein fester Kummer saß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie sie durch Gebet
Sich stufenweise läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, baar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirah's Sohn, du hast ihn hier erprobt!
Glaub' ist der Talisman!"

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es ist ein eis'ger Strich,
Den des Jünglings Müh'n erreicht,
Und er ist ermattet nun,
Und von langem Fasten schwach.

Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein schwer und trüb Gewölk,
Und niederstiebt der Schnee.
Schau'st du nach deinen Wüsten, Sohn Hodeirah's?
Sehnst du zurück nach Yemen's Lüften dich?
Kalt! kalt! verdrossen fließt sein Blut,
Seine Hand ist roth, sein Mund ist blau,
Vom Froste wund sein Fuß.
Muthig! muthig! Thalaba!
Ein wenig noch halt' aus!

20.

Rings Wüste! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirschende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch sieh' — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glüh'n!
Auf das mit frischer Kraft
Losschreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einsam sitzend Weib;
Sie spann bei ihrem Feuer,

Und sang, indem sie spann.
Das Reisholz brannte lustiglich,
In's Gesicht schien ihr die Gluth;
Es war ein Mädchenangesicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu spinnen,
Und sang, indem sie spann.
Der Faden, den sie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.
Ihr Lied klang süß und leise,
Und Thalaba verstand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Heerd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch seinen Köcher schnallt' er ab,
Denn beeist war jeder Pfeil.
Dann, als die lust'ge Gluth
Aufthauend ihn beschien,
Bat er um Essen sie.
Zur Antwort gab sie ihm, und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und sie hat Junge, eins, zwei, drei;

Sie jagt den Hirsch, und bringt ihn mir,
Darnach zusammen schmausen wir;
Und jetzt ist sie auf der Jagd,
Und kommt heim noch diese Nacht!"

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als sie sprach;
Doch als sie fertig war
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue sie,
Und summte wiederum
Mit leisem, süßem Ton
Ihr unverständlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Gespinnst
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von also wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte schien,
Man kaum den Faden sah.
Der Jüngling starrte hin,
Und sie hinwieder starrt' auf ihn,
Und sprach — doch immer noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Nun wind' es um deine Hände schnell,
Nun wind' es von Hand zu Hand, Gesell;
Mein Gespinnst ist dünn, mein Gespinnst ist fein;
Doch wer's brechen kann,

Muß ein stärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sprosse, sein!"

25.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte süß ihn an,
Der arglos vor ihr saß.
Und rund um seine rechte Hand;
Und rund um seine linke Hand
Wand er das Goldgespinnst.
Und wieder sagte sie — und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Auf! spann' an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!"

26.

Er strebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und seine Wangen übergoß
Schamroth, mit Furcht gemischt.
Sie sah's, und lacht' ihn aus,
Und sang von Neuem dann:
„Mein Gespinnst ist dünn, mein Gespinnst ist fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein stärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sprosse, sein!"

27.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:
„Fremder Gast, meinen Dank, meinen Dank nimm an!
Was du thatest, machst du nicht ungethan!
Durch dich selber muß dich mein Garn umfahn!"
Von seinem Haupte drauf
Riß meine Locke sie,
Und warf sie in die Gluth,
Laut rufend, während sie verglomm:
„Schwester! Schwester! höre mich!
Schwester! komm' und freue dich!
Das Geweb ist gesponnen,
Der Preis ist gewonnen!
Unser der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hodeirah's Sohn!"

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schwester-Zauberin,
Khawla, die wildeste der Brut.
Sie sah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Lust.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und sie blickt' auf mit klugem Aug,
Wie flehend um ihr Theil.
„Da!" sprach Maimuna, „da!"
Wies auf den schnöd Gefesselten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und sagte: „Der dein Mahl!"
Doch bald zu Ende war ihr Spott,
Verjagt von Scham und Zorn;
Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte seine Hand.

30.

Die Graugelockte stampfte auf,
Und rief sich einen Geist;
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter der See?"

Geist.

Weh'! Weh'! unserm Reiche Weh',
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Lassen wir ihn gefesselt hier,
Frosts und Hungers zu sterben?

Geist.

Fort von hier mit Hodeirah's Erben!
Hier ist nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdest sterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geist.

Nach Mohareb's Insel grün,
Dorten sollst du fesseln ihn,
Künft'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen sie Thalaba,
Und stemmten ihren Fuß
Fest seinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel schwang,
Und fort, und fort, und fort!

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos:
Rast hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
Die See bedeckt ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felsen stellte die Glock';
Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
Und priesen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne strahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möve schrie und netzte die Brust,
Und ihr Geschrei war eitel Lust.

Von fern des Felsen Tonne schien
Ein schwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beschritt sein Deck!
Und warf sein Aug' auf den schwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er sang ob all der Pracht;
Die Freude spannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottlosigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Bursche, setzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich spiel' 'nen Streich dem Aberbrothok."

Und nieder schwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot sich frei,
Und schnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke sank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt' und platzt' ein Blasenschwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preis't er den Abt von Aberbrothok!"

Sir Ralph, der Räuber, segelte fort;
Er schweifte durch's Meer von Port zu Port;
Und, reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er der Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie sehn die Sonne selber nicht.
Der Wind blies frisch den ganzen Tag;
Am Abend legt' er sich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck seinen Stand:
So finster ist's, sie sehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle sein;
Der Mond geht auf, ihr seht den Schein."

Spricht ein Andrer: „Hörst du der Brandung Ton?
Mich dünkt, wir sind am Ufer schon?" —
„Wo wir sind, ich kann es nicht beschwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!"

Sie hören Nichts; hoch geht das Meer;
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufstößt das Schiff —
„O Gott, es ist das Inchcap-Riff!“

Um Sir Ralph, den Räuber, steht es schlimm;
Er verflucht sich selbst in seinem Grimm;
Die Wellen stürzen herein mit Wuth,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das schrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leser, hast du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh'
Ihr glattes Laub, wie eine weise Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, so sinnig, daß daran
Des Atheisten Klugheit scheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, starrt
Es scharf und hart;
Kein weidend Vieh durch diesen spitzen Saum
Verletzt den Baum.
Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird stachellos das Laub und unbewehrt.

Dies ist ein Ding, wie ich's betrachten mag:
Gern denk' ich nach
Des Baumes Weisheit; seiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, schein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; schau'
Ich finster auch, wenn mich am stillen Herd
Ein Läst'ger stört:
Doch streb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' sei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend thut,
Auch Uebermuth
Und Trotz, doch schaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieses Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Dastehn und blühn,
Die Blätter dieses einz'gen Baumes nie
So glühn, wie sie,
Doch spät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunklen Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernst und still
Im Kreis der Jugend sein, die unbedacht
Des Ernstes lacht,
Auf daß mein Alter frisch und fleckenfrei,
Gleich dieses Baumes grünem Winter, sei.

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh' hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!"

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sahn ein jung barfüßig Kind,
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es sprach: „mein Vater ist zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeschickt,
Zu betteln noch um Brot!"

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend hieß sie stille seyn
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „mein Mann ist ein Soldat,
Schlägt für den König sich;
Nach meinem fernen Kirchspiel drum
Heimbetteln muß ich mich!"

Gesunknen Auges, leichtgeschürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat sie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu spätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?" —
Sie sagte: „ich bin arm!"

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Dastand er sprachlos schier.
„Du frugst: was klagt das arme Volk?
Und diese sagten's dir!"

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar saß vor seiner Thür,
Sein Tagwerk war gethan.
Und vor ihm auf des Rasens Grüne
Spielte sein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen sprang herzu;
Und vor sich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte seinen Fund;
„Was mag es sein? Seht nur, wie rund!"

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und sprach: „Der arme Tropf!"
Wog's in der Hand, und seufzte dann:

„Es ist ein Todtenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

„Ich finde sie im Garten;
Da liegen sie zuhauf!
Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt sie die Pflugschaar auf!
Denn vieler Tausend Lippe schwieg
Und biß in's Gras bei jenem Sieg!“

„Nun sag' uns, wie sich das begab!“
Rief Hänschen voller Hast;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend fast.
„Nun sag' uns Alles von der Schlacht,
Und warum sie sich umgebracht!“

Der Alte drauf: „Die Welschen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum sie sich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade schwieg,
Rief Alles: ein famoser Sieg!

„Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenschuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloser Mann.

„Und Schwert und Feuer wütheten;
Die Ernte rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling starb.
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Ein Anblick zum Entsetzen war's,
Als ich die Wahlstatt sah:
Die todten Leiber tausendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,
Und wurden hoch geschätzt!" —
„Hilf Gott, sie thaten Teufelswerk!"

Rief Minchen, ganz entsetzt.
„Nein!“ sprach er, und die Kleine schwieg,
„Es war nur ein famoser Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!“
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?“
So sprach der kleine Hans
„Schweig, Narr“ — und auch der Junge schwieg —
„Es war ja ein famoser Sieg!“

Sankt Romuald.

Einstmals (vor wie viel hundert Jahren,
Ist einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.
Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von diesem und von dem —
Er sah den Fremden schon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Beian im Wald?"
Fragte der Gast; „er ist doch nicht gestorben?" —
„Nein," sprach der Andre, „nur der frommen Schaar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er sich erworben!

„Ja, Herr, wir kannten seinen Werth!
Das war' ein Heil'ger auch — recht, wie es sich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er dasselbe Hemd, und gab's nicht in die Wäsche!
Der gute Mann! er wußte wohl, daß Asche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk
Bestand er oft in seiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan schlug und drasch ihn wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal sie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit seinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüstern blitzend,
Als wollt' er schrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwasser auf ihn spritzend,
Daß zischend dampfte Satan's rothes Fell: —
Wohin man schaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam so oft, bis sein Gesicht zuletzt
Die Schwefelflamme roth und schwarz geätzt —
Und darnach roch er, ... Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr! zu sehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleisch! Gab Jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, so trat er ihm in's Haus,
Sah sich die leckern Sachen an, und sprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du schwelgtest gern in Wein und Braten heut;
Allein — es thut mir leid:
Geh' heim zu Brot und Wasser, lüstern Schläuchlein!"

„Doch," sprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Herde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten so bereit und froh?" —
„Herr," sprach der Gastwirth, „das kam so:
Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchsten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer schönen Nacht!"

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl gewesen sein?" — „Ei!" schrie der Wirth,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einst verlassen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verlust! damit war nicht zu spaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um seiner Reste ganz gewiß zu sein,
Und nun und nie die werthen zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu stranguliren!"

Der Krokodilkönig.

Zu Isna in Ober-Aegypten herrscht ein Aberglaube in Betreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Westindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der bei Isna residirt, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er soll überdies eine bei Königen seltene Eigenschaft besitzen: die, Niemanden Etwas zu Leide zu thun. Verschiedene unter den Einwohnern sind kühn genug, zu behaupten, daß sie ihn gesehen haben.

Brown's Reisen.

1.

„Nun, Weib, was zeigt ihr entschleiert euch?
Und weshalb ist euer Antlitz so bleich?
Und, Weib, warum stöhnt ihr so kummervoll,
Und weßhalben schlagt ihr die Brust wie toll?“

„O, ich habe verloren den liebsten Sohn,
Meiner Seele Lust, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

„O, ich habe verloren mein liebstes Kind,
Und deßhalben stöhn' ich im Uferwind;
Er bog sich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

„In den Strom nicht schwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande sich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und schlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

„Nun nehmt mich in euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinsel sehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

„Er herrscht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konstantinopel;
Seine große Stadt ist gänzlich zerstört,
Und die Insel ist Alles, was sein gehört.

„Wie ein Derwisch in Fasten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

„Und nie thut er Unrecht in seinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, starken;
Er hat keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich sage.

„Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erschlagen;
Der König der Krokodile ist gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut."

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinsel geh' ich nimmer!
Um Alles schauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angesicht!"

„So leiht mir denn euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, selbst und allein.
Ansag' ich euch, daß Nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

„Der König der Krokodile ist gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.
So gerecht und so mächtig inmitten des Flusses,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!"

Das Weib sprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr sie allein,
Und schnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Insel langt sie an.

Da fand sie den König, und ging zu ihm hin:
Er saß auf den Eiern der Königin,
Und um sich herum, da sah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als sie nun den König ansah genau;
Denn Jeder fürchtet, wie Jeder gesteht,
Seine krokodilische Majestät.

Auf ihre Knie fiel sie sogleich,
Und sprach: „O Herr, erbarmet euch!
Denn verloren hab' ich mein liebstes Kind,
Und deßhalben stöhn' ich im Uferwind.

„Einem Krokodile schmeckt' er gut,
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

„Nie, Sire, thut ihr Unrecht in euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, starken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren habt ihr für das, was ich sage!“

Der König sprach: „Ihr habt wohlgethan!“
Und sah mit den kleinen Augen sie an.
„Ja, gute Frau, sehr wohl! — indessen,
Eins, da ihr mich schildertet, habt ihr vergessen!

„Ich hab' keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hab' ich für eure Klage;
Und mehr noch: Zähne, scharf wie Eisen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verspeisen!“

2.

Grausam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majestät mußten es theuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wiesen die Zähne, doch bissen vorbei.

„Verspeisen?“ — rief das Weib — „mich? du?“ —
Der Zorn gab ihr Witz und Muth dazu;
Zwischen Vorder- und Hinterbeinen auf's Beste
Packte sie ihn, und rollt' ihn vom Neste.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes;
Er war langsam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich spazierend in den Nilstrom begeben.

Zwei junge Prinzen, spielend im Sand,
Ergriff sie, Einen mit jeder Hand,
Schob des Einen Kopf in des Andern Schlund:
So erstickte Jeder den Bruder, — Und

Nachdem sie drei Pärlein gewürgt solchermaßen,
Ging sie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, sie lenkte den Kahn,
Und kam, wo sie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand sie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen so theuer;
Und sechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn sie rief sie, und Antwort gab keiner ihr.

Da setzt' es unlieblicher Worte viele
Zwischen ihr und dem König der Krokodile;
„So verwahrt ihr mein Nest, Majestät?" rief sie aus;
Er dagegen: „Was strolchst du auch immer von Haus?"

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es gerathen, zu schweigen;
Denn nicht blos eine Zunge zu seiner Qual:
Einen Schweif auch hatte sein trefflich Gemahl.

So nun lauscht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend, als ihre Zunge,
Und wohl wissend: Alles, was sie gesprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, versagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm sie selber sich, und Sechse für Einen.

„Masch-Allah!" riefen die Nachbarn aus;
Sie gab ihnen stracks einen Leichenschmaus;
Da sprach Jeder: „Wie süß ist die Rache nicht,
Und ist Prinzenfleisch nicht ein schmackhaft Gericht?"

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, ich habe geschwärmt,
Spät getrunken, spät gesessen mit meinen Genossen;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe geliebt; wie war sie schön! —
Ihre Thür ist verschlossen; nie seh' ich sie wieder:
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn besser?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist durchschritt ich das Thal meiner Kindheit;
Eine Wüste schien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu suchen die alten Gesichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärst du
Geboren im Haus meines Vaters, so könnten
Wir reden von den alten bekannten Gesichtern;

Wie einige starben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle schieden!
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapman's Uebersetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen schweift' ich viel; nach alten
Ruchtbaren Königthumen ging mein Pfad.
Manch westlich Eiland sah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin sollt' Homeros schalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat,
Doch war ich seiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich siehet scheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel steigend.

Da wie dem Cortez, als er sah von ferne
Das stille Meer: wild starreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, schweigend.

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz

auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig diese Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, schweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um diese Düne:
Nicht fesselt sie der düstre Ort,
Zu frischern Blüthen stürmt sie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Besucht die staub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, stundenlang
Die Gruft, auf die sie leis sich schwang —
Andeutend so durch Ruh' und Flug
Den wilden, mystischen Bezug,

Der ihre Nordsee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht schläft auf diesem steilen Damm
Irgend ein todter Königsstamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Ist wie von gestern anzuschau'n;
So oft als kürzlich sah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieser Stelle,
Und jenes Grasflecks sonnige Rast
Erwartet den bestimmten Gast.

Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags diese Einsamkeit.
Wie schön die Gräber und wie hehr,
Die, um das stille Bethaus her,
In seiner Gnade Schatten schlafen!
Doch ungetheilt zu seinem Hafen
Erkohr der Tod sich diese Höh'!
Und Nichts sagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einst ein Morgenroth:
Jetzt todt, sind sie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floh't!

Wildkreischender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich sträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geist, mit weißen Flügeln
Ob diesen grasbewachsnen Hügeln
Langsam dich schwingend — dein Geschrei
Sagt mir, weß diese Stätte sei!
Die auf der See ihr Schicksal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Wasseröde,
Warf sie auf diese letzte Rhede;
Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen
Kirchhof der scheiternden Matrosen!

Manch alter Seemann, der schon weiland
Verschlagen saß auf wüstem Eiland,
Und den sodann ein rettend Schiff
Von seinem gottverlassnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,
Die auf den Todesstrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erschwerten — fest von Knie
Und fest von Seele, starben sie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,

Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschaueud unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie an's Land,
Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe:
Indeß, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Aechzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?

Und sieh'! ein Fahrzeug, schmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenschein!
Frisch von der Tanneninsel dort
In seine Leinwand braust der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schaar,
Die, erdig und des Sarges baar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!
Wieder zum sonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern seiner Bootsgesellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die frischen
Des Todes Stimme hohl sich mischen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreise
Der Singenden, Takt hält uud Weise,
Ausstreckt die dürre Knochenhand
Nach den Gespenstern hier am Strand,
Dann unter'm Kiel versinkt und lacht,
Bis einst in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrief,
Er ihn hinabreißt tausend Faden tief!

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Theil: Unsterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entstehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die starben fechtend; — rostversehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —

Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe, voll von Leichen.

Doch Jener stand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fließen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Strahl:
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?

Lisch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verschleiern!
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück sein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, vom Siechthum graus entstellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbst ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu schauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollst du nicht sterben sehn!
Die Lippe, die dein Grablied spricht,
Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
Siehst blau nicht diese Wangen!
Die Weltnacht ist mein Todtenkleid —
Die Majestät der Dunkelheit
Soll meinen Geist empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, deß Hauch
Sein himmlisch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!

Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleiht,
Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz; ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken!
Geh'! sag' der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertraun auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönste auf und ab am Rhein,
O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
Wo am Werth' der Strom vorübereilt; —
O, zu rasch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umsonst, der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
Und wär' er gestern heimgekehrt,
Sie hätt' ihn glühend geküßt;
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel ist!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will athmen nur, wo ihr Athem weht, *
Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
Wenn das Hallelujah schallt!

Noch ein Fenster hebt sich, längst ergraut,
Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
Wo der Rhein am Werth sich bricht.
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebsten Haus —
Denn sie selber sah er nicht.

Sie starb! — Er ritt in's Schlachtgefild;
Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
Roland zu Ronceval!

* „For he loved to breathe the neighbouring air." — Man wird mir die Reminiscenz aus Schiller wohl verzeihen:

Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Thor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos ist das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich selbst der in solcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papste bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, so weit,
Manch Heiligthum! — ach, öffnet gleich!
Thut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirsch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt sich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brausen doch,
Mit Eise wird er gehn!
Muß heute über'n Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verschlossen bleibt das Thor von Erz,
Verschlossen dicht und fest;
Verschloss'ner ist des Mannes Herz,
Der hier mich winseln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! gebe Gott,
Wenn alt und schwach ihr seid,
Daß ihr nicht auch in solcher Noth
Umsonst nach Hülfe schreit!"

Der Förster lag im warmen Flaum,
Und hörte kalt sein Flehn;
Oft soll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Decembers Wehn!

Denn sieh'! — als blaß das Morgenroth
Durch feuchte Nebel sah,
Da lag der Pilger, starr und todt,
Im Erlenbusche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
Sprich, warum weinst du laut?
Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freist ihn!" —
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Bald, Mädchen, ist dein Trotz entflohn,
Versiegt der Thränen Quell!
Mein Frank ist Herr von Errington,
Ist Lord von Langley=Dale!
Er ist der Erste fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!" —
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürstin sollst du dann
Den Forst mit uns durchziehn!“
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Priester wartet im Ornat,
Und edle Herrn und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! man sucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Gränze sie entführt
Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht, so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt,
Muthig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell heran, schnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich schaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgesang
Töne zum Streite!

Nora's Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora spricht:
„Den Sohn des Early frei' ich nicht!
Und sollten alle Menschen sterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn gestritten schon,
Freit' ich ihn nicht, des Early Sohn!"

„Ein Mädchenschwur," sprach Callum alt,
„Ist bald gesagt, gebrochen bald!
Das Haidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz!
Doch bald im Thal und auf den Höhn
Verwelkt es bei des Frostes Wehn.
Doch eh' sein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Early Sohn!"

„Tauscht," sprach sie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felsenhöh';
Rauscht brausend rückwärts Awestroms Fall;
Stürzt donnernd das Gebirg ins Thal;
Erlischt in des Gefechtes Glut
Der leichtgeschürzten Clane Muth;
Geschehen all' die Wunder schon,
Doch frei' ich nie des Early Sohn!"

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Nestes Flaum;
Noch steht der Berg auf seiner Stelle,
Und abwärts strömt des Awestroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte sich;
Doch Nora gab den süßen Lohn:
Sie hat gefreit des Early Sohn!

Donald Caird ist wieder da.

Chor.

Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Lieder singen,
Froh beim Hochlandsreigen springen;
Trinken, bis die Männer sinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Kessel flicken,
Schädel spalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird kann Hasen stricken, *
Kennt des Rothwilds List und Tücken;
Kann den Lachs im Bache spießen,
Vögel aus den Lüften schießen;
Kann die Küstenwächter schrecken,
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswerth
Laßt euch ein mit Donald Caird!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Pfeifenklang schall' fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird leert seine Kanne,
Schneller, als sie füllt die Hanne;
Jeder Wirth, der Schnaps verschenkt,
Weiß, wie er den Becher schwenkt;
Trunken ist er keck und rege,
Gehet Niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müssen weichen Donald Caird!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird ist wieder da!

* to wire a maukin, einen Hasen vermittelst einer Drahtschlinge fangen, in Westphalen einen Hasen stricken. Technischer Wilddiebsidiotism! —

Schließt den Schenktisch, schließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht schade!
Donald Caird hält Alles fest,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käse, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Keiner sag's dem Sherif ja,
Donald Caird ist wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit schlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh', es fiel von Fuß und Hand
Seiner Fesseln stählern Band!
Wahrt die Heerden fern und nah!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Donald Caird ist wieder da!
Keiner sag's dem Richter ja!
Donald Caird ist wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines schottischen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Thurme sieh' nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, sie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beschützen, es tönt;
Sie spannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides anthut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlummer dich weckt!
Drum schlafe, mein Liebling, noch darfst du's ja thun!
Als Mann mußt du kämpfen, kannst nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehst du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es solchen Kampf? —
Mädchen, es sucht sein Heimathland!

Siehst, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie schwingt sich durch den rauhen Nord,
Und sucht des Ufers sichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenschaum
Sucht sie der Insel Felsenstrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es ist ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachst du der Werbung, die ich bringe,
Kalt, wie des Felsen steiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher senkt die Schwinge.
Sei noch so hart, sei noch so kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Ist Allans Grab sein Heimathland!

Der Einfall.

(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl;
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf; mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr ist zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.

Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht!

Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn! —
Ein Glas noch und dann gebt den Rossen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Torosee ruhte verziehend
Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag knieend
Ein Mädchen am Ufer, und weint' in die Flut.
„O, süßeste Jungfrau, und ihr in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Noth!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, sonst gebt mir den Tod!" —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald stärker, bald schwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom schwellenden Flügel
Des Windes, scholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, sie blickte zur Ferne, sie lauschte;
Es nahte ein Krieger, wie schlug ihr das Herz!
Sein Schritt war so langsam, sein Leben verrauschte;
Sein Helm war gespalten, sein Antlitz sprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geschlagen die Heere!
O, rette dich, todt dein Beschützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und rasch durch die Waldungen naht sich der Feind!“ —
Kaum, stammelnd, vollbracht' er sein schreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Versenkte die Sonn' in des Torosees Bette,
Doch ging sie den Beiden wohl nimmermehr auf!

Der Troubadour.

Vor seiner Dame Fenster stand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen;
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr seinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld,
So schickt sich's für den Troubadour!"

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schlosses Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch seines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch in's Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!"

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräu'n;
Da sprengt' er vor und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch sein Gesang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es sich dem Troubadour!"

Und, ach! er fiel! — im Blutgefild
Erlag er seiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf seinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehr' den schönsten Tod
Erkämpfte sich der Troubadour!"

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee-abwärts kam Inveraye,
Trotziglich jagend,
Vor Tag schon an Backley-Thor
Rufend und schlagend:
„Komm, Gordon von Brackley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht an's Thor dir,
Ist schärfer als deins!"

„Steh' auf nun, mein Gordon,"
Begann sein Gemahl,
„Sieh', Inveraye treibt dir
Die Kühe durch's Thal!"
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur Ein Schwert,
Und Inveraye zehn!"

„Mit Rocken, mit Fächer
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh', Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!"

Der Gordon springt auf,
Nimmt Helm und Geschoß,
Legt die Hand an sein Schwert,
Und den Schenkel auf's Roß.
Und wie er sie küßt,
Da muß sie es hören:
„Ein Gordon sprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!"

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inveraye's Streich,
Und der frohtapfre Gordon
Liegt blutig und bleich.
Von den Quellen des Dee
Bis zur Mündung des Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inveraye.

„O kamt ihr nach Brackley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Wittwe,
Zerrauft sie ihr Haar?“
„Wohl kam ich nach Brackley,
Doch sah ich kein Leid,
Nur Schmausen, nur Tanzen,
Und lustige Zeit.

„Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, so frisch;
Wie ein Bräutigam Inveraye
Nächst ihm am Tisch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch sein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
Ist Jammer und Noth
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin ist und todt.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knospe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, sucht in der Waldschlucht,
Wo Bäche sich jagen;
Geht, sucht auf dem Hügel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, sucht, wo die Sterne
Die Wildbahn bescheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den Einen, den Meinen.

Sie suchten im Felsthal —
Längst war er gegangen;
Sie suchten am Berge,
Im Farrnkraut, dem langen;
Sie suchten, sie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiserner Kett' ihn
Zu fesseln, zu binden.

Den Berg sollst du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckst du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir Ein Lächeln
Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich;
An's Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.
Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn scharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Rosse,
Sie flogen, sie stoben;
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben.
Doch tief in der Waldschlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küss' ich
Den Mann, den sie ächten.

Carlisle-Thor.

Weiß war die Ros' auf seinem Hut,
Als seinen Plaid er um mich schlug;
Die Rechte, die mir Treue schwur,
O, wie sie kühn das Banner trug!
Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um sein Antlitz roth und muthig;
Nun fließt es über Carlisle-Thor
In nassen Ringeln, schmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut steht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebsten färbt die weiße Ros' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerst nach Carlisle kam,
Nie schien ein Ort so froh, so wonnig;
Die weiße Rose prunkt' am Wall,
Das Distelbanner strahlte sonnig.

Als wieder ich nach Carlisle kam,
O traurig schien die Stadt und trübe;
Die Greise kamen weinend her:
„O Mädchen, sucht ihr eure Liebe?“

Zwei Tropfen Blut stehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwischen meinen Brüsten;
Nun kämm' und wasch' ich keines mehr,
Hinsitz' ich bei den Blutgerüsten.
Weh', Wehe nun der Grausamkeit,
Weh' nun der Hand und ew'ge Schande,
Die schwelgt in unserm besten Blut,
Und junge Wittwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Froh wie die Lerche, die dem Nest
Erst eben sich entschwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — Jung und Alt
Hat sie in sich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichste war sie
Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommersonne sank,
Da sah ich sie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.
Die Greise standen vor der Thür,
Die alten Frauen weinten nur:
„Der schmuckste Bursch von Inverneß
Liegt todt nun auf Culloden's Flur!"

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wischt' ihr Aug', und schrie dabei:
„Meinen Vater haben sie geköpft,
Erschossen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Brust;
Mehr, dacht' ich, weinte kein Gesicht;
Doch Eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer ward auf Erden nicht!

„Erst gestern Abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum' sei mein Bett hinfort,
Mein Essen sei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken soll mich keiner mehr."

O weint, o weint, ihr Schottenfraun;
O weint euch blind bei solchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr sehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!
O lustig ist der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die sanken auf Culloden's Au?

O schwer herab hing Gottes Hand —
Schwer Allen, nur den Sündern nicht!
Die Guten warf sie in den Staub,
Und hob empor den Bösewicht.
Doch so spricht Gott: „Ein Tag wird sein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch ersteht, wer niedrig war!"

Im deutschen Niederland.

Ich fuhr längs Jura's Inselstrand,
Ich fuhr durch's öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme süß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Brust,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutschen Niederland.

O Wehe diesem bösen Krieg,
Daß immer er begann;
Er fegte von der Insel uns
Manch schmucken, kühnen Mann.
Erst hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh', Wehe dem verruchten Krieg
Im deutschen Niederland!

Ich sah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit in's Meer hinein;
Die Feinde kamen an's Gestad
In blanken, starren Reihn.
Die Pferde sprangen in die Fluth,
Das Ufer stand in Brand,
Doch Nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutschen Niederland.

O sagt, ihr Mädchen, saht ihr ihn
Mit Schwert und Kugellauf,
Die Wange roth, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?
Das Auge zorn= und feuervoll
(Ich hab' es mild gekannt!) —
Das ist der Bursche, der mich liebt
Im deutschen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete raſ't
Und wiehernd Roßgeschrei:
Im Kriegsgetümmel, bei'm Gelag
Gleich tapfer hält er Stand,
Der Bursch, der mich am liebsten hat
Im deutschen Niederland.

Wenn stumm und öd das Wasser liegt,
Dann sitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich säh' des Liebsten Schiff
Wohl zwischen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Brust,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutschen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne frische See.

Ein Segel naß, 'ne frische See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Mast;
Und beugt den tapfern Mast, hurrah!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen schießt,
Alt=England hinter'm Bug.

Ein Dämchen sprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!“ —
Mir aber gebt der Bö Geschnarch
Und Wellen hoch und wild;
Und Wellen hoch und wild, hurrah!
Die Barke hecht und schier —
Die Wasserwelt ist unser Haus,
Und lust'ge Kerls sind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut;
Und horcht, ihr Jungens, die Musik!
Der Wind erhebt sich laut;
Der Wind erhebt sich laut, hurrah!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' ist unser Schloß,
Und unser Erb' die See!

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmuth bittres Weinen,
O falsches Thun, o falsches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, ist wahr!

Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und so verschlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — seine Helle
Beleuchtet eine düstre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen Israel!
Gefallen ist dein Thron!
Auf deinen Zinnen lastet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Ethams dürr Gestad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir sein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum schlug;
Bis Juda falsche Götter
In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüstenei.
Schweigend und wüst die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' in's Thal gefallen,
Die Baals Dienst entweiht!

„Nun, Assur, würge!" sprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn sie sind nicht des Herrn!
Bis ein Geschrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd sie sich windet
In Hinnoms Würgethal!"

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer ist sie, die mein Herz begehrt,
Was lästernd auch der Leumund spricht?
Ward ihrer Wange Roth gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'schem Licht?
O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin gesehn,
So kam sein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen such' ich sie,
Die eitel nahn des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Kniee,
Geschmückt mit Kränzen und Gestein!
Nicht füllt die Brust der Himmel ganz,
Die sich mit Pracht umgeben mag;
Und sie, die, glüh'nd von ird'schem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — schwach.

Nicht so die trauernde Gestalt,
Die meine Lust, weil sie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genscheins, der sie umglüht!
Nein, solch' ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur Ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd sich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimzieh'nd mit freud'ger Hast,
Sie senkt die Schwinge nicht, sie kennt
Kein Ruhn und keine Rast.
Durch Licht und Luft, wie strebt sie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'schen hemmt ihr Fliehn,
Wo sie kein Schatten stört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend rein're Höhn
Laß steuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenschein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriams Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Aarons Schwester, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.
Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, sein kriegrischer Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat gesprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer! —
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt — unsre Kette zersprang.

Now let the warrior.

Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
Nun stoßt in die Trompeten!
Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!
Der Helm der Christen ist der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Westgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O selig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan steht sein Zelt!
Nun schmückt die Rosse bunt zum Streit,
Nun stoßt in die Trompeten!
Denn des Ostens Volk soll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröthen!

O! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerspur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; — sie sprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!“
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, seitdem ich schied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Raa'n
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Roth flammte, hört' ich, wie sie sprach:
„O kehr' zurück! kehr' bald zurück!“

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geist nicht nah,
Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich sah.

Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur sie den Reiz,
Der süß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte stolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als riefest du:
„O, kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Ueber Schneegefilden auf;
Mein Rennthier trabte schnell!
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durch's Holz, — wohl weiß mein Thier,
Für mich ist nur ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz so gern,
Hat der Sommer erst gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht:
So stieg meine Lieb' für dich
Wie die Sommersonne stet,
Leuchtet sie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn sein Herz zuerst entsagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,
Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, stirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben sein;

Nicht, ein nord'scher Tag, durch die Dämm'rung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Asche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geschwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing.

Horch! wie über's Wasser hallend,
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
An das Ufer, stirbt sie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächs't die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer, stirbt sie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Todteninsel (Deadman's Island) in der St. Lorenz-Bay.

Seht unter dem finstern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? rasch gleitet es fort.
Seine Segel sind voll, doch der Wind ist stille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das schaurige Fahrzeug? kann
Das Grab so still sein? horch, dann und wann
Nur Todtengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Masten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenschein
Wäscht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Mast und Tau,
Die ihr Licht auf so fahle Gesellen wirft,
Als je nur den Thau des Kirchhofs geschlürft.

Nach der Todteninsel saus't sein Kiel!
Nach der Todteninsel! dort ist sein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieser Welt ist am Steuer die Hand.

O, sause vorüber! o, segle schnell,
Du schreckliches Schiff! bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! sein Rosenschimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht sei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erscheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all' dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — schön und froh!
Ganz dasselbe, frei von Sünden;
Oder, wenn verändert, so,
Wie du es bei Gott wirst finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! die Flut vom Ruder sprühn
So leise laß, daß sie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er schauen kann, der Himmel reden — traun,
Er spräche Vieles wohl von dem, was Nachts die Sterne schau'n!

Nun rasten hier, mein Gondolier! In's Boot die Ruder! sacht!
Auf zum Balkone schwing' ich mich, doch du hältst unten Wacht.
O, wollten halb so eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als schöner Weiber Dienste — traun, wir könnten Engel sein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein
Welch ein Gesicht hab ich gesehen!
Jahre der Liebe, Jahre, still und rein,
Ließ dieses Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten sah
Und goldne Frucht mit süßerm Hoffen,
Als ich die Flammen dieser Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir versprach?
Des Weibes Treue gleicht der Thräne,
Die bald versiegt; sie dauert einen Tag:
Sie schwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Persers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! sei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit stammle dein Gebet —
Eh' du's gestammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgenthau, der Regen nur
Sind es, die auf sie weinen.

Weh', all ihr Muth umsonst!
Wo sich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie schieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie sie,
Die schnöd' ihr uns entrisset,
Eh' unser Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergisset!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Christabend gesungenen Weise untergelegt.

Sieh', wie durch die Wolken lachend Dämm'rung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe schwingen lächelnd sich, o sieh',
Niederwärts; auf sonn'ger Stirne bringen Edens Kränze sie!

Hörst du brausen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich schallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, schläft der ein'ge Sohn!
Er, der aus den Himmeln kam, — von Gottes Thron.

When through the Piazetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier steht.
Du weißt, wer trotz Schleier
Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur selbigen Zeit,
Und zitternd dir sag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm'! jetzt, wo Lune'n
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!"

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und schäume
Sie noch so glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längst geschiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir todte Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor todten Freunden knie'n;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glühn.
O, wenn mir so die Jahre,
Die waren, schmerzlich nahn,
Dann schaut mich ernst der klare
Kelch wie voll Thränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Therese! die Wolke drüben,
Die finster über den Mond sich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn über's Meer schon dein Buhle flieht!

Wie diese Wolke, so hab' ich lange
Beschattet dein Herz, verdüstert dein Thun!
Ich fand dich lächelnd, mit frischer Wange!
Wie warst du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, süßes Wesen!
Wie aus schweren Träumen erwachst du wohl;
Da! — sieh' auch den Mond seinen Zauber lösen!
Die Wolke verzieht — Therese, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauschen einer Flöt' im Thal,
Lehn' ich am Erker stumm!
„O komm, mein Lieb!" sagt leise flehend jeder Ton
„O komm, mein Lieb! die Nacht ist bald entflohn!"
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend so die Leidenschaft,
Wie dieser Töne Hauch!

Dann — wahrlich, nicht von ungefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Ist Andern fremd ihr Klang, doch Er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!" sagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!
O, schwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und spricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Rose,
Dann, grad' wie die Lose,
Komm' ich zu dir!
Sie Blumen, ich Lippen, süß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für sie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht sie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir!
Sie sammelt bei Tausenden Süßigkeit sich,
Doch Tausender Süße in Einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlingen,
Und Eros aus Helmbüschen Flügel sich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch schwingt er es hoch in der Faust·
Rasselndes Roßgeschirr,
Panzer- und Schwertgeklirr
Sind die Musik alsdann, die ehern ihn umbraus't.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geschlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umschlinger.
Und Eros aus Helmbüschen Flügel sich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umschlingen
Vom schwellenden Arme der Schönheit sich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als nistende Tauben sein Harnisch ihm wies

Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finster; der Göttin entwand sich der Held.
Hufschlag und Horn und Schwert
Ist's, was sein Ohr begehrt,
Ist die Musik alsdann, die ehern dröhnt durch's Feld.
Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er auf's Neu' mit der Schönheit ein Fest;
Sein Lorbeer vermischte sich goldenen Locken,
Und siehe, sein Goldhelm ward Tauben ein Nest.

The song of war.

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Despote mehr uns stäubt,
Und Feindesmund trübt unsre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Lusitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs soll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einst zu uns spricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu segnen Reben euch und Quellen!"
Nein, nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Lusitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um seine Höhn, die sonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch stündlich seh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!
Doch wenn an meiner Brust
Dir Thrän' auf Thräne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glüh'nder Lust,
Daß sie mein eigen sind.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
Des Jura schnee'ge Höhn,
Und Kälte dennoch fesselt ihn,
Wie wir ihn glühn auch sehn.

Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich schmilzt das Lächeln dann,
Und wird zum Thränenguß.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willst kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
Als Thau und als Rosen und Küsse sogar!
Willst du, willst du, willst du, willst du,
Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine schöne Ostindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Busen Feuer wohnt,
Dann sind, die so dich nennen, blind —
Dich sandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, süß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Diana's Siegel nicht!

O, Einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu sehn
In deiner ganzen glüh'nden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch selber angefacht!

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du süßer, süßer Wicht!
(Doch halt — die Thrän' abküss' ich dir zuvor!)
Du, wie geschnitten mir aus dem Gesicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbsen sich in's Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Lust und Uebermuth,
Sündlos und schmerzlos, jede Faser zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verschluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen so leicht, so munter!
(Die Thür, die Thür! er fällt die Trepp' hinunter!)
Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! gleich brennt seine Schürze!)
Du stark und leuchtend Glied
In Hymen's Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Bursch, nun bin ich's müd —
Da fließt die Dinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titania's wärst du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Troß!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
Den Honig saugt des Glückes und der Lust!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Nase just!)
Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldstück, frisch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngste Taub' an meinem Heerde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Nesthäkchen meines Ehenestes!
(Ist das zerrissne Kleid sein bestes?)
Du, alles Menschthums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tisch erklettern — sieh' den Kniff!)
Im Morgenroth des Lebens reiner, besser,
Als wir! (Er hat ein Messer!)
Beneidenswürdig Wesen,
In dessen Zukunft noch kein Sturm zu lesen,
Spiel' zu, spiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag' Ball, reit' auf dem Stock, zerreiß' die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! unverdrossen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Possen!
(Er hat die Scheer', er schnippelt dir am Kleid!)
Du süß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wisch' dein Näschen!)
Balsamisch, reich an Melodieen und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenstern, frisch wie der Morgen,
(Das offne Fenster macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, sanft wie die Taube dort,
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht schreiben, schickst du ihn nicht fort!)